

nehmungen nicht fehlen, und sollte auch der Zustand meiner Kenntnisse denselben nicht entsprechend sein, so hoffe ich, daß die Gelehrten Deutschlands mit Liberalität die Wege zu einer weiteren wissenschaftlichen Vorbereitung einem unerschrockenen, der Wissenschaft treu zugehörten russischen Reisenden öffnen werden und daß der verehrte Vater der Erdkunde von Asien ihn zu neuen wissenschaftlichen Unternehmungen aufmuntern und kräftigen wird.

---

## XVII.

### Die Gold- und Silber-Region im östlichen Honduras.

(Hierzu eine Karte, Taf. VI.)

---

Daß der Besuch einer Landschaft mit Städten in spanisch-maurischem Styl, in denen der Ton der Kirchenglocken die gläubige Gemeinde zur Feier der katholischen Feste versammelt und Abends aus hell erleuchteten Sälen eine moderne Tanzweise oder zum Klange der Guitarre ein Lied in gutem Castilianisch erschallt, jetzt, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, wie eine wichtige Entdeckungsreise betrachtet werden muß, ist sicher eine wunderliche und doch zugleich ernste Thatsache. Das Befremdliche derselben wird noch durch den Umstand erhöht, daß der Reichthum dieser Landschaft an Gold — dem unwiderstehlichen Magnet für die Wanderzüge glücksuchender Menschen — schon am Anfange des sechszehnten Säculums den ersten Entdeckern bekannt, dann drei Jahrhunderte hindurch von den spanischen Herren in nicht unbeträchtlichem Umfange benutzt wurde und auch der jetzigen Bevölkerung nichts weniger als ein Geheimniß ist. Und wenn wir noch hinzufügen, daß diese Landschaft nicht etwa weit entfernt von allen Strafen der Menschen tief im Innern eines schwer zugänglichen Continents, sondern auf dem schmalen centralamerikanischen Isthmus liegt, so erscheint es uns fast wie ein Traum, wenn an einer Stelle, die wir unseren Karten zufolge als eine vielleicht nur von Indianern durchstreifte Wüstenei betrachteten, plötzlich vor uns das Bild eines der europäischen Cultur entsprossenen Gemeinwesens ersteht, dessen Existenz uns in demselben Mase problematisch erschien, als die Erinnerung daran verschollen und erblasst war.

Solche Betrachtungen drängten sich uns auf, als wir das Werk von William V. Wells über das östliche Honduras lasen. Seine Erzählung von den reizenden Hochebenen unter der Tropensonne, von einem glücklichen Hirtenlande, das von reichen spanischen Familien in altererbtem Besitz gehalten wird, von dem bunten Leben in seinen Städten und Dörfern, deren Namen uns theils ganz unbekannt, theils erst vor vier Jahren durch Squier wieder in Erinnerung gebracht waren, gemahnt an die Sagen von den wunderbaren Städten, die vor Zeiten mit aller ihrer Herrlichkeit in den Schoofs des Meeres versunken sind und jetzt zuweilen durch einen aus der purpurnen Tiefe leise und klagend emporsteigenden Glockenton dem einsamen Fischer die Seele mit Bangen und thörichter Sehnsucht erfüllen: so war auch Olancho in die Nacht der Vergessenheit gesunken; nur hin und wieder erkundete ein Reisender in benachbarten Provinzen die Namen seiner Ortschaften und hörte wunderbare Reden über seinen Goldreichtum, aber sie klangen so seltsam wie alle Legenden von verborgenen und verzauberten Schätzen — und fanden eben deshalb keine weitere Beachtung.

Wenn diese schönen und reichen Gebirgslandschaften erst jetzt durch einen Augenzeugen beschrieben werden, so liegt hierin wieder ein recht schlagender Beweis für die dückelhafte Abgeschlossenheit des spanischen Nationalcharakters und für die Geheimnißkrämerei der spanischen Colonialpolitik, die das in bestaubten Archiven angehäuften, ohne Frage sehr werthvolle Material zur Kenntniß der neuen Welt unbenutzt vermodern liefs. Allem Anschein nach ist der Bergbau in Olancho einst mit größerem Nachdruck betrieben worden; und ein Land, welches einen bedeutenden Beitrag zu der Ladung der Silbergaleonen lieferte, konnte den Herrschern nicht füglich unbekannt bleiben. Gerade deshalb aber vernahm das Ausland desto weniger von ihm. Und als das spanische Joch abgeschüttelt, die Neger, die in den Gruben arbeiteten, für frei erklärt wurden, wanderten die aristokratischen Familien, die reichen Grubenbesitzer, die über ein hinlängliches Betriebscapital verfügten, meistentheils aus; die Minen wurden verlassen, zum Theil verschüttet, und die zurückbleibenden Grundbesitzer, große Viehzüchter, fuhren fort, wie ihre Väter es gethan hatten, in althergebrachter Weise von dem Ertrage ihrer Heerden zu leben, ohne sich um die Benutzung der mineralischen Schätze ihres Heimathlandes zu kümmern. Was sie brauchten, gewährten ihnen die Heerden reichlich; wenn alljährlich eine Ladung von Häuten, von Käse, vielleicht ein paar Säcke Vanille nach Truxillo geschickt, ein Trupp von Rindern und Maulthieren nach Salvador auf den Markt von S. Miguel getrieben wurde, so war ein hinlänglicher Fonds für Kleiderstoffe und das nothwendige Hausgeräth

beschafft und kein Anlaß vorhanden, die süße Gewohnheit eines Daseins zu unterbrechen, welches seinen höchsten Genuß darin fand, cigarrenschmauchend sich in der Hängematte zu wiegen und sich von den lauen Lüften umfächeln zu lassen.

Man kann fast sagen, daß man es der weiblichen Eitelkeit verdankt, wenn der Goldreichtum Olancho's nicht ganz in Vergessenheit gerathen ist. Vor den großen katholischen Festen, namentlich vor der Funcion de la Virgen, die in der Departements-Hauptstadt mit großem Jubel begangen wird, pflegen Weiber und Dirnen von den großen Grundbesitzern, die dadurch ihre Besitztitel gegen jeden Zweifel sichern wollen, eine Lizenz zum Goldwaschen zu lösen. Sie füllen in den Schluchten oder am Ufer der Flüsse ein paar Schüsseln mit Sand, schwingen sie, hochaufgeschürzt im Flusse stehend, hin und wieder, und schwemmen die leichteren Theile fort, bis sie aus dem schweren schwarzen Bodensatz den Goldstaub, vielleicht hin und wieder ein Goldkörnchen auflesen können. Haben sie von dem kostbaren Metall eine Federspule voll gesammelt, so wird ein Theil davon dem Padre zu Füßen gelegt, damit er für die Geberin zur gebenedeiten Jungfrau bete; der Rest wandert für bunte Bänder und anderen Flitterkram in die Tiendas, damit man die frohe Funcion in ansehnlicherem Putz begehen könne. Zuweilen mischen sich auch junge Bursche zu demselben Geschäft unter die „Lavaderas“, — nicht gern, denn „es ist eine Weiberarbeit“ sagen sie; aber der Gedanke an die Spielbuden, die während der Festzeit ihre Glückstafel aufschlagen dürfen, wirkt verlockend: es ist gar zu reizend, auf den Spieltisch ein paar Goldblättchen hinlegen und das Glück auf die Probe stellen zu können.

So erhielt sich der Ruf von dem Goldreichtum Olancho's in den Nachbarprovinzen lebendig. Squier, der uns die Kenntniß von Honduras wieder aufgeschlossen, hörte viel davon und traute den Angaben; er spricht mehrmals die Ueberzeugung aus, daß die Goldfelder Olancho's an Ergiebigkeit vielleicht mit denen Californiens rivalisiren dürften. Scherzer nahm alle solche Nachrichten mit viel größerm Mißtrauen an; in der gewiß sehr richtigen Ueberzeugung, daß diese herrlichen Gebirgsthäler durch eine ackerbautreibende Bevölkerung viel schneller zu Wohlstand und Bedeutung gebracht werden könnten, sah er mit Unmuth die menschliche Thätigkeit dem Bergbau zugewendet, der bei der Mangelhaftigkeit des Betriebs doch keine erhebliche Ausbeute liefern konnte; aber es scheint uns, daß er bei seinem Urtheile über die Reichhaltigkeit der Minen eben die unzulängliche Art des Betriebs zu wenig in Anschlag bringt. In Olancho selbst war weder Squier noch Scherzer; die Kenntniß dieses Departements verdanken wir Wells, der fast ein Jahr im östlichen Honduras umherge-

reist ist, mit dem Zweck, die mineralischen Schätze dieses Landes an Ort und Stelle zu untersuchen und eventuell mit der Regierung desselben ein Abkommen zu treffen, durch das die Anwendung fremden Capitals auf bergmännische Unternehmungen in Honduras gestattet würde.

Die Frucht dieser Reise ist ein interessantes Werk, welches sich hauptsächlich mit den Departements Tegucigalpa und Olancho beschäftigt. Indem wir die Würdigung desselben in den literarischen Theil dieser Zeitschrift verweisen, beschränken wir uns hier auf die Bemerkung, daß es unsere Kenntniß des zuerstgenannten Departements wesentlich vervollständigt und von dem zweiten, über welches Squier und Scherzer nur nach Hörensagen einige spärliche Mittheilungen machen konnten, auf Grund eines längeren Aufenthalts ein ausführliches Bild entrollt, welches durch eine, freilich nur nach Distanz-Angaben und Compafspeilungen entworfene, aber doch in Anbetracht unserer bisherigen Unkenntniß recht dankenswerthe Karte erläutert wird. Wir versuchen im Folgenden eine Skizze der von Wells durchzogenen Landschaften zu geben, und ziehen auch das Departement Tegucigalpa, obgleich es auf der reducirten Karte, die Herr Dr. Kiepert diesem Hefte beizugeben die Güte hatte, nicht vollständig dargestellt ist, in den Kreis unserer Besprechung, da es als eine wichtige Silber-Region an den mineralischen Schätzen participirt, welche das östliche Honduras auszeichnen.

### 1) Das Departement Tegucigalpa.

Jenseits der hohen Sierra, welche das die Cordillere durchsetzende Querthal von Comayagua, das Terrain der projectirten Honduras-Bahn, im Osten einfasst, liegt das Departement Tegucigalpa, — ein Gebirgs-gau, der seinem gröfseren Theile nach zum Flußgebiet des Stillen Oceans gehört. Nur im Norden schließt er noch einige Hochthäler ein, deren Gewässer, die Quellen des Rio Sulaco, bereits zum Gebiete des Atlantischen Meeres gehören; die südlichere, bei Weitem gröfsere Hälfte umfasset dagegen das Quellgebiet des in die Bai von Fonseca mündenden Rio Choluteca, der in seinem oberen Laufe den Namen Rio Grande führt. Wie im Westen von dem Departement Comayagua, ist Tegucigalpa auch im Osten von dem Departement Olancho durch eine hohe Sierra geschieden, über die nur höchst beschwerliche Maulthierpfade führen; und da auch von Süden her das Thal des Choluteca einen bequemen Zugang zu ihm nicht zu eröffnen scheint, der Weg von der Fonseca-Bai vielmehr längs des Rio Nacaome und dann über rauhe und hohe Bergketten geführt ist, kann man das Departement Tegucigalpa als einen auf allen Seiten von Sierren eingefassten, abgeschlosse-

nen Gebirgsgau betrachten, welcher namentlich im Norden aus einem wilden, nur von wenigen dürftigen Hochthälern durchschnittenen Alpenlande besteht.

Der erwähnte Weg von Süden her, von Nacaome nach Tegucigalpa, führt zwar den stattlichen Namen *camino real*, ist aber in Wahrheit nur ein elender Maulthierpfad. Er erreicht schon bei Pespire, noch innerhalb des Departements Choluteca, die Vorhügel und führt dann, anfangs noch oft an Getreidefeldern und Pisangpflanzungen vorbei, nordwärts über stets höher ansteigende Bergreihen nach dem Pafs el Diablo, dessen Namen minder angenehme Vorstellungen über die Natur der „Königsstrafe“ erregt. Auf schmalen, oft sehr steilen Pfaden und an jähem Abhängen vorbei durchzieht der Reisende das öde Gebirgsland, wo er nur an den sanfteren Gehängen vereinzelte Baumgruppen und hin und wieder eine ärmliche, von einem Korn- oder Bohnenfelde umgebene Ansiedelung erblickt. Pisangpflanzungen kündeten die erste, freilich auch nur aus elenden Lehmhäusern bestehende Ortschaft an, — La Venta mit 600 Einwohnern, in einem von steilen Bergen eingefassten Thale, 2600 Fufs über dem Meeresspiegel. Jenseits dieses Ortes muß man wieder eine hohe Sierra ersteigen, welche die Grenze zwischen den Departements von Choluteca und Tegucigalpa bildet. Hier erreicht man die Region des Nadelholzes (vorherrschend Pechtaumen), die auf den Gehängen der pacifischen Seite in Honduras sowol, wie nach Scherzer auch im nördlichen Nicaragua, nicht tiefer als 2500 Fufs über dem Meeresspiegel herabsteigt. Wo sich ein freier Rückblick eröffnet, überschaut man im Süden die Reihen der Vorberge, welche sich meist nach Südosten ziehen, und die in blauen Duft gehüllten Ebenen am Saume der Fonseca-Bai. Nach einem Marsche von 4 Leguas auf einsamen Gebirgspfaden und über Giefsbäche, die in brausenden Cascaden herabstürzen, erreicht man Savana Grande, die erste Ortschaft des Departements Tegucigalpa, ein hübsch gebautes Städtchen mit einer Kirche von Ziegeln und einer gepflasterten Plaza, in einem von kahlen Bergen eingeschlossenen Thale. Und hier betritt man die Region silberreicher Gesteine: in Savana Grande sah Wells bei dem Padre die ersten Proben von Silbererz, die angeblich einer in der Nähe befindlichen Grube entnommen waren. Nichtsdestoweniger ist die Bevölkerung arm und lebt fast ausschließlich von Pisang, der in allen Formen, roh und geröstet, bei allen Mahlzeiten auf dem Tische der Armen wie der Reichen erscheint.

Zwischen dem Thale von Savana Grande und dem oberen Laufe des Rio Grande erhebt sich ein hohes Plateau, das sich im Westen an den circa 5000 Fufs hohen Cerro de Ule anlehnt. An dem Abhange dieses Berges führt ein sehr gewundener und beschwerlicher

Saumpfad zu dem ärmlichen Gebirgsdorfe Nueva Arcadia, das 4600 Fufs über dem Meeresspiegel liegt, meist durch Tannenwälder, die nur hin und wieder mit Gruppen von niedrigen Eichen und mit Stranckwerk abwechseln. Auch die Roth- und Pechtanne zeichnet sich hier nicht durch einen stattlichen Wuchs aus; selten sieht man Stämme, die mehr als 25 Zoll im Durchmesser und eine Höhe von mehr als 40 Fufs besitzen; in der dünnen Erdschicht, welche das Gestein bedeckt, breiten sich die Wurzeln horizontal weithin aus, ohne dem Baume festen Halt geben zu können, so dafs oft weite Strecken vom Winde niedergeworfen sind. Ueberhaupt kann man nicht sagen, dafs diese Waldungen den Eindruck einer üppigen Vegetation hervorbringen: die hochstämmigen Bäume stehen weit von einander getrennt, und zwischen ihnen ist ein dichtes nutzloses Unterholz emporgeschossen. Auch ist das Hoehland nur schwach bevölkert und spärlich angebaut; die Zahl der Ansiedelungen ist gering, ihr Aussehen wenig erfreulich. Erst wenn man die bedeutendste Erhebung hinter sich gelassen und den Theil des Plateau's betreten hat, der sich sanft nach Nordosten abdacht, ändert sich die Scenerie. Eine besser bewaldete und gut bewässerte Ebene zieht sich einige Leguas weit in der Richtung nach Tegucigalpa hin; man trifft häufiger auf Getreideäcker, hin und wieder auch auf ein Feld irischer Kartoffeln, die von den wohlhabenderen Bewohnern der Departements-Hauptstadt als eine Delicatesse gern gekauft werden; auch die Viehzucht ist ansehnlich; jede der 22 Haciendas, durch welche der Weg führt, ist von Heerden und Feldern umgeben und bildet in ihrer äufseren Erscheinung einen bemerkenswerthen Contrast zu der Armuth der Gebirgsdörfer, die man in den Grenzdistricten kennen gelernt hat.

Sehr steil steigt man von diesem Plateau in das Thal des Rio Grande hinab, wo bald Alles die Nähe der Hauptstadt ankündigt. Eine gute Strasse führt über die Ebene; die Landhäuser, bald mit Palmblättern, bald mit Ziegeln gedeckt, drängen sich dichter an einander; Züge von Maulthieren, Reiter, die von einem Besuche heimkehren, und Schaaren von Landleuten, die mit Körben voll Gemüse und Früchten auf dem Kopfe zu Markte ziehen, deuten an, dafs man sich einem Centralpunkte des gesellschaftlichen Lebens und eines ergiebigen, ackerbaureibenden Districtes nähert.

In der That ist Tegucigalpa nicht blofs die gröfste, sondern auch die betriebsamste Stadt in Honduras und macht auf den Reisenden, der Central-Amerika kennt, einen überraschenden und erfreulichen Eindruck. Denn es trägt die Spuren des Verfalls und der Zerstörung nicht in dem Mafse zur Schau, wie es bei andern centralamerikanischen Städten der Fall ist. Tegucigalpa ist regelmäfsig gebaut, die Strafsen

sind gepflastert, die Häuser von Stein oder von Ziegeln erbaut, die Wände mit Kalk beworfen und je nach dem Geschmack der Besitzer blau, roth oder weiß angestrichen. Man bemerkt nicht, daß die Bewohner sich damit begnügen, die Arbeit früherer Generationen abzunutzen. Schon die Brücke, welche den von Süden kommenden Reisenden über den Rio Grande in die am rechten Ufer des Flusses gelegene Stadt führt, ist ein in Central-Amerika auffallendes Bauwerk. Sie ist erst 1830 erbaut, aus einem weißen Sandstein, der sich leicht bearbeiten läßt, in der Luft aber an Festigkeit gewinnt, und trägt auf zehn Bogen in der Höhe von 40 Fuß über dem Flusse einen 100 Varas langen und 4 Varas breiten Fahrdamm, der durch eine 4 Fuß hohe steinerne Balustrade eingefasst ist. Nach Scherzer verursachte der Bau einen Kostenaufwand von 23,000 Dollars. Unter den Gebäuden ziehen mehrere Kirchen schon aus der Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich; vor allen die Parochialkirche, die in Central-Amerika an Größe und Schönheit nur den Kathedralen von Guatemala und Leon nachsteht. Sie ist im Jahre 1782 von einem Priester aus der Familie der Zelayas, der reichen Grundbesitzer, denen ein beträchtlicher Theil des Departements Olancho gehört, erbaut und bildet ein Quadrat mit imposanter Façade, die durch Heiligenstatuen in Nischen und andere Sculpturen verziert ist; eine massive Kuppel mit einer Krone, auf der sich ein goldnes Kreuz erhebt, überragt den Haupttheil der Kirche. Aber die Ausstattung des Innern ist geschmacklos und ärmlich: aufer einigen bunten Draperien sieht man nur roh gemalte Bilder der Apostel und der heiligen Familie und eine kleine schadhafte Orgel. Aller werthvolle Schmuck ist, mit Ausnahme eines silbernen Granatapfels, der die Monstranz umschließt, in die Münze gewandert; den Finanz-Calamitäten des Staates ist hier wie überall in Central-Amerika auch das Eigenthum der Kirche zum Opfer gefallen, — von einer anderen, in maurischem Styl erbauten Kirche Tegucigalpa's, von der Kirche der Santa Maria de los dolores, berichtet Scherzer, daß auf den Altären statt der Blumenvasen einige alte Flaschen stehen, auf denen die gläubige Gemeinde noch die alten Etiketts: Old Cognac, Double Stout u. s. w. lesen kann.

Denn in Wahrheit ist auch Tegucigalpa seit der Unabhängigkeits-Erklärung in seinem Wohlstande zurückgegangen. Nach Squier und Wells zählt die Stadt jetzt 12,000 Einwohner; früher war sie viel volkreicher. Aber bei der Lostrennung von Spanien wanderten die meisten aristokratischen Familien aus und nahmen das bei dem Bergbau gewonnene Vermögen mit; theils waren sie mit dem politischen Wechsel unzufrieden, theils war auch der Bergbau durch verschiedene Regierungsmaßregeln, namentlich durch die Emancipation der Sklaven, durch eine

hohe Besteuerung der Bergwerke, durch zwangsweise Einreihung der jungen Leute in's Militär, erheblich erschwert worden. In Folge dessen wurde die Arbeit in den meisten Gruben eingestellt und eine der wichtigsten Erwerbsquellen versiegt. Erst seit zehn Jahren hat man sich an einigen Orten wieder der bergmännischen Thätigkeit hingegeben; aber es fehlt an Capital, an Intelligenz und Energie, so dafs von einem Aufschwunge des geschäftlichen Lebens noch immer nicht die Rede sein kann.

In der Bevölkerung sind alle Racen und alle Farbenschattirungen vertreten; aber die Weißen befinden sich in einer winzigen Minorität, und solchen Personen, die ganz frei von einer Beimischung fremden Blutes sind, begegnet man eigentlich nur noch in einigen aristokratischen Familien. Besonders auffallend ist das Vorherrschen der Negerrace in ihren Mischlingen: Mulatten und Zambo's bilden den überwiegenden Theil der Bevölkerung, und selbst unter der Geistlichkeit erblickt man viele Negerphysiognomien. Dafs eine solche Bastardbevölkerung dem Staate keine günstige Entwicklung verspricht, braucht kaum bemerkt zu werden; es zeigt sich auch hier, dafs der Neger im Allgemeinen weder dienen noch mit der Hand arbeiten will; Wells nahm im Hause eines angesehenen Bürgers an einer Festlichkeit Theil, bei welcher der Wirth selbst die Weingläser herumtrug, da es hier sehr schwer hält, Diener zu finden, und die Mulatten, die etwa dazu bereit sein möchten, wenig Geschicklichkeit und desto mehr Widerspenstigkeit an den Tag legen. Das Vorherrschen der farbigen Bevölkerung ist für die Zukunft des Staates um so verhängnißvoller, als dieser Theil der Bewohner einer fremden Einwanderung meistentheils entschieden abgeneigt ist; er fürchtet, durch eine Verstärkung der weißen Race in eine untergeordnete Stellung zurückgedrängt zu werden. Auch von der spanischen Bevölkerung und den Ladinosen — den Abkommen von Spaniern und Indianern — läfst sich im Allgemeinen nicht viel Rühmliches melden, wenn man auch ihrer Höflichkeit und Gastfreundschaft alle Anerkennung zollen mag. Von einer praktischen, regelmässigen Thätigkeit zeigt sich bei ihr keine Spur. Vormittags thut man absolut Nichts; und Nachmittags, bemerkt ein Spötter, sitzt man an dem vergitterten Fenster und erholt sich von den Mühen des Vormittags. Cigarren zu rauchen — auch die Damen haben sich hier mit den Papiercigarren befreundet, — sich in der Hängematte zu schwingen, oder langsam durch die Strafsen zu schlendern und jeden Augenblick still zu stehen, um mit der gröfsesten Naivetät die Unterredung wildfremder Menschen mit anzuhören, oder stundenlang die equestrischen Künste einer abreitenden Cavalcade, das Abpacken eines eben eingetroffenen Maulthierzuges anzusehen, — das sind in der That die Hauptbeschäftigungen des ein-



geborenen Spaniers, und selbst solche Personen, die ein Handwerk treiben, halten eine schleunige Ausführung der Bestellungen für unanständig und für unvereinbar mit der chevaleresken Grandezza, die auch diesen entarteten Söhnen des Mutterlandes noch immer angeboren ist und sich namentlich wenn sie zu Pferde sitzen im besten Lichte entfaltet. Nur im Kleinkram zeigt das Volk einige Regsamkeit, und Tegucigalpa gewährt deshalb an Sonntagen, wo die Läden geöffnet bleiben und das Landvolk herbeiströmt, einen recht belebten Anblick. Schon in der Frühe füllt sich die Plaza mit Gemüse- und Fruchtverkäuferinnen, die hier, mit einander und den sie umschwärmenden dunkelfarbigen Burschen laut plaudernd, Orangen, Nisperos, Papayas, Cocosnüsse, Limonen, Ananas, Bananen, Jocotes, Feigen, Melonen u. s. f. in solcher Fülle und zu so billigen Preisen feilbieten, daß man für 6 Cents mehr kauft, als man den Tag über verzehren kann. Dann öffnen sich die Läden — die *tiendas*, die hier sehr zahlreich sind, da die meisten Familien, bei der Dürftigkeit ihrer Vermögensverhältnisse, den dadurch dargebotenen bequemen Nebenerwerb nicht verschmähen mögen und auch nur wenige Damen sich für zu vornehm halten, um als Verkäuferinnen hinter den Ladentischen zu sitzen und mit den eintretenden Caballeros die Zeit zu verplaudern <sup>1)</sup>. Die Waaren, die hier feilgeboten werden, sind nichts weniger als werthvoll; sie bestehen meistens aus ordinären Putzsachen, baumwollenen Stoffen, Drillich, Schnittwaaren u. s. f. Auch haben die einzelnen Läden fast nie ausschließlich eine bestimmte Art von Vorräthen; gewöhnlich findet man, natürlich in sehr winzigen Posten, das Mannichfaltigste in einem und demselben Laden beisammen, Medicamente und Bänder, Gewürze und Schnhe, Sättel und Bücher, Confitüren und Papier. Unter den Manufacturen sind englische überwiegend, namentlich in Stahlwaaren, Calico's, hölzernen und zinnernen Geräthschaften; auch Ale wird über Amapala auf Tigre-Insel eingeführt. Die Vereinigten Staaten liefern Fußbekleidungen, Seife, Lichte — das heerdenreiche Olancho grenzt an Tegucigalpa! — auch Liqueurs und Pickles; aber der amerikanische Handel ist noch immer verhältnißmäßig unbedeutend. Aus Frankreich kommen Wein, Seide, bedruckte Stoffe, Käse, Senf, Handschuhe, Casimir; aus Italien Oel und Oliven, Sardinien, Maccaroni, grüner Käse, Würstchen, auch einige Seidenwaaren. Die Bücher werden meist aus Havana und Guatemala eingeführt. Die zuletzt genannte Stadt ist für Central-Amerika noch immer der Mittelpunkt gelehrter Bildung. Allerdings hat Präsident Cabañas im Jahre 1847 auch in Tegucigalpa eine literarische Akademie

<sup>1)</sup> Diese Sitte ist in Central-Amerika weit verbreitet. In Santa Rosa (Honduras) hielt, wie Scherzer berichtet, sogar die Frau des Commandante einen Liqueurladen.

begründet, die durch eine Steuer und durch freiwillige Beiträge unterhalten wird und in der etwa 30 Zöglinge, meist für den geistlichen Stand bestimmt, von Geistlichen unterwiesen werden; aber Wells bemerkte bei einer öffentlichen Prüfung, der er beiwohnte, daß die Lehrer viel weniger die praktischen Kenntnisse des Examinanden zu ergründen, als durch wunderliche Fragen seinen Scharfsinn und seine Geistesgegenwart auf die Probe zu stellen suchten; gab der Vorsitzende durch Klingeln mit einer Glocke seine Zufriedenheit zu erkennen, so äußerte das anwesende Publicum, wie in einer Comödie, durch enthusiastischen Beifall und Händeklatschen seine Theilnahme. In der That scheint das heimische Institut bei den gebildeteren Klassen noch wenig Vertrauen zu genießen: wohlhabende Leute schicken ihre Söhne nach wie vor zum Studium nach Guatemala.

Wenn die Bevölkerung nicht so kräftig erscheint wie in dem benachbarten Departement Olancho, so ist der Grund vielleicht darin zu suchen, daß sie überwiegend von vegetabilischer Nahrung lebt. Auf den Tischen der Vornehmen erscheinen allerdings wenigstens zu Mittag auch Fleischspeisen, — Roastbeef, Picadillo (gebacktes Fleisch), Salchichas (Würste) und besonders die sehr beliebte gebratene Leber (*higado*) — aber Reis in Butter (*mantequilla*) gekocht, Bohnen (*frijoles*) und Früchte bilden doch auch hier die wichtigste, wie bei den ärmeren Volksklassen die ausschließliche Nahrung. Auch Weizenbrod wird gebacken und an den Strafsenecken von den Panaderos feilgeboten; es ist aber schlecht zubereitet, schwer verdaulich und bei Weitem nicht so beliebt wie die *tortillas*, — Kuchen, die aus leicht gekochtem, dann in einem steinernen Mörser zerriebenem Mais geknetet und auf einem Eisenblech oder auf heißen Steinen gebacken sind. In den Gebirgsdistricten lebt das Volk fast nur von *tortillas* und *frijoles*; in den Thälern tritt der Pisang als gleich wichtiges Nahrungsmittel hinzu. Auf allen Hacienda's, ja bei jeder einzelnen Ansiedelung, findet man diese werthvolle Staude, deren Fruchtrauben oft einzig und allein die Bevölkerung vor dem Hungertode geschützt haben. Der Pisang wird durch Stecklinge fortgepflanzt, auf größeren Ansiedelungen gewöhnlich in Reihen, die 8 Fufs von einander entfernt sind; sie tragen schon nach einem Jahre Früchte; nach dem Reifen derselben verfällt der Stamm, aber aus der Wurzel sind inzwischen zahlreiche Schößlinge emporgesproßt, welche Blüten und Früchte treiben, so daß die Pflanze das ganze Jahr hindurch ohne weitere Pflege ihren Fruchtsegen spendet.

Alle Reisende stimmen darin überein, das Klima Tegucigalpa's als ein herrliches und durchaus gesundes zu preisen. Da die Ebene, an deren nordwestlichem Ende die Stadt liegt, sich nach Squier 3420 Fufs über den Meeresspiegel erhebt, ist Tegucigalpa frei von der tropischen

Hitze und der Fieberluft, welche die atlantische Küste Central-Amerika's berüchtigt gemacht haben. Nach Wells zeigt das Thermometer hier in den Morgenstunden  $56^{\circ}$  bis  $70^{\circ}$  F. ( $10,7^{\circ}$  —  $15,8^{\circ}$  R.), Mittags  $72^{\circ}$  —  $80^{\circ}$  F. ( $17,7^{\circ}$  —  $21,3^{\circ}$  R.), Abends  $70^{\circ}$  —  $78^{\circ}$  F. ( $15,8^{\circ}$  —  $20,4^{\circ}$  R.). Aus der meteorologischen Tafel, die sich auf seinen ersten Aufenthalt in der Stadt, vom 18. October bis 8. November 1854, bezieht, ergibt sich eine auffallende Gleichmässigkeit der Temperatur: um Sonnenaufgang zeigte das Thermometer nie unter  $63^{\circ}$ , und nie über  $67^{\circ}$  F.; um Mittag nie unter  $74^{\circ}$  und nie über  $78^{\circ}$  F.; um Sonnenuntergang zwischen  $70^{\circ}$  und  $73^{\circ}$  F. In den Morgenstunden weht meistens eine kühle, sehr frische Luft, und in den Wintermonaten kommt es oft genug vor, dafs man sich nach dem Kanin sehnt. Der niedrigste Temperaturgrad, den Wells in den Bergen von Honduras persönlich beobachtet hat, betrug  $52^{\circ}$  F. ( $+9^{\circ}$  R.), am 18. März 1855, — allerdings in der bereits erwähnten bedeutenden Höhe von Nueva Arcadia am Abhange des Cerro de Ule. Aber in Tegucigalpa hörte er sehr auffällige und übereinstimmende Berichte über ein furchtbares Hagelwetter, welches im December 1848 die Bevölkerung in Schrecken gesetzt hatte: Nordostwinde trieben ein schwarzes Gewölk herauf, welches sich südwestlich von der Stadt entlud; während einer Stunde „fiel Eis vom Himmel“, zum Entsetzen der Bewohner, denen Schnee und Eis ganz unbekannt waren; in einigen Schluchten lag „die gefrorene Masse“ vier Fufs tief und verschwand vollständig erst nach zwei Wochen; die Wasserträgerinnen brachten in dieser Zeit „Eiskuchen“ nach der Stadt, wo sie begierig gekauft wurden. „Dieses sonderbare Phänomen“, sagt Wells, „wurde mir von allen Einwohnern der Stadt bestätigt; nur wenige von ihnen hatten jemals Eis gesehen. Die Herren Vigil, Losano, Ferrari und eine grofse Anzahl von Bürgern haben es mit eigenen Augen beobachtet. In den Kirchen wurden Dankgebete veranstaltet, dafs der grofse *chubasco de hielo* von den Heiligen seitwärts gelenkt worden und nicht die ganze Stadt zerstört habe.“ Solche Erscheinungen sind also überaus selten; von einem eigentlichen Winter kann in Tegucigalpa nicht die Rede sein. Auch die trockne und die nasse Jahreszeit, welche letztere vom Mai bis November dauert, unterscheiden sich nur dadurch, dafs in der trockenen Saison gröfsere Zeiträume zwischen den einzelnen Regengüssen verfliesen; ein absoluter Regenmangel herrscht auch in dieser Jahreszeit nicht, wenigstens nicht in den Monaten vom November bis März; Wells erlebte z. B. im Februar einen der heftigsten Gewitterregen, die ihm in Central-Amerika vorgekommen sind. Eben so wenig ist die sogenannte nasse Jahreszeit durch anhaltende Regengüsse bezeichnet; gewöhnlich fallen nur Nachmittags oder in der Nacht einige kurze Regenschauer, nach denen bei

hellem Sonnenschein eine so frische balsamische Luft weht, daß gerade diese Monate mit ihrer Vegetationsfülle auf der Hochebene von Tegucigalpa den angenehmsten Theil des Jahres bilden.

In Folge seines gleichmäßigen Klima's kann das eben genannte Hochthal noch an der Cultur der wichtigsten tropischen Gewächse Theil nehmen, während auf den Gehängen der dasselbe einschließenden Berge Weizenfelder mit Waldungen von Tannen und Eichen, wie sie der gemäßigten Zone eigen sind, abwechseln; bei St. Lucia, 4500 F. über dem Meeresspiegel, hat man sogar irische Kartoffeln mit gutem Erfolge angebaut. Vergleicht man die Ebene von Tegucigalpa mit anderen Landstrichen Central-Amerika's, so kann man sie, obgleich sie noch mit ausgedehnten Waldungen bedeckt ist, als ziemlich cultivirt bezeichnen. Der Weg führt den Reisenden durch zahlreiche Rancho's und Hacienda's, die mit Pisangpflanzungen, mit Getreidefeldern, mit Gemüse- und Obstgärten umgeben sind. Und auf den bedeutenderen Ansiedelungen pflegt man auch die werthvolleren Culturpflanzen der Tropenzone, die bei größerer Thätigkeit den Bewohnern Tegucigalpa's einen wichtigen Exporthandel sichern könnten.

Unter den tropischen Producten des Departements führt Wells zwar auch Cacao und „etwas“ Indigo auf, aber es ist nicht recht glaublich, daß diese Pflanzen, welche ein feuchtes und heißes Klima lieben, auf der Hochebene besonders gedeihen sollten. Die Tiefländer des Staates Honduras, namentlich der atlantische Küstenstrich, erzeugen allerdings eine vortreffliche Cacaobohne; nach Squier wächst an der Küste eine eigenthümliche Art, der sogenannte *Cacao mico*, wild in den Wäldern und zeichnet sich vor der cultivirten Species durch die Größe und angeblich auch durch den feineren Geschmack ihrer Bohnen aus. Ebenso wird die Indigo-Cultur auf der Hochebene schwerlich bedeutenden Fortgang nehmen: der viel heißere Nachbarstaat Salvador, welcher den besten Indigo producirt, ist für diesen Culturzweig in ungleich höherem Grade geeignet. Auch die Vanille ist in Tegucigalpa nicht so häufig, wie in den tiefer gelegenen Gegenden; schon in dem Nachbardepartement Olancho wächst sie wild und so reichlich, daß sie für den Export genutzt werden könnte. Dagegen gedeiht das Zuckerrohr auf der Ebene von Tegucigalpa vortrefflich; es wird hier sehr hoch, ist von vorzüglicher Qualität und liefert ein ausgezeichnetes Product. Auf allen größeren Hacienda's sieht man mehr oder minder ausgedehnte Plantagen, hin und wieder auch Zuckermühlen, in denen das Rohr von Mahagony-Walzen zermalmt wird. Man producirt hier nur Braunzucker — Raffinade ist unbekannt — oder verwendet das Rohr zur Destillation des Aguardiente, des beliebtesten geistigen Getränks in ganz Central-Amerika, das von dem Volke fast als eine

Panacee betrachtet und den eingeführten, verfälschten Weinen bei Weitem vorgezogen wird. Sehr gerühmt wird auch der Taback des Departements, wenn er auch vielleicht mit dem vorzüglichen Product der nordwestlichen Theile des Staates, der Umgegend von Gracias, nicht rivalisiren kann. Chile-Pfeffer wird an vielen Orten gezogen, da die Eingeborenen dieses scharfe Gewürz sehr lieben und es zu den *tortillas* eben so gewöhnlich geniessen, wie wir Butter oder Käse zum Brod. Der runde und sogenannte süsse Pfeffer kommt auch wild vor, wird aber nicht sehr beachtet. Der Wurzeln wegen baut man die *Casava*, eine Pflanze mit glatten, oblongen Blättern und hellfarbigen Blüten, die auf den Plateau's nur 3 Fufs, in den Niederungen doppelt so hoch wird, und zur Blüthezeit eine besondere Zierde der Landschaft bildet. Die Wurzel gleicht einer langen, dünnen Yams-Wurzel, man kann sie zu jeder Jahreszeit aus dem Boden nehmen; wenn sie gekocht ist, schmeckt sie ähnlich wie die Kartoffel. Die *Casava* und eine Abart derselben, die *Yuca*, wird auch vornehmlich zur Stärke-Fabrication benutzt. Die *Yuca* wird wol acht bis zehn Fufs hoch; das ganze Jahr hindurch trägt sie Blüten und Früchte; die Wurzel wird getrocknet in Bündeln von zwei bis drei Pfund auf den Märkten feilgeboten und conservirt sich sehr lange. Süsse Potaten werden da, wo der Boden bewässert werden kann, das ganze Jahr hindurch gezogen; an anderen Stellen pflanzt man sie im April, vor dem Beginn der Regenzeit; sie liefern oft einen reichen Ertrag von ovalen, weislichen Knollen. Dafs mit dem Anbau der irischen Kartoffel an höher gelegenen Berglehnen Versuche gemacht sind, haben wir bereits erwähnt. Eben solchen Localitäten gehört die Cultur der Cerealien aus der gemäßigten Zone an; auf den Hochebenen baut man gewöhnlich Mais und Reis und säet den erstern gern kurz vor dem Beginn der Regenzeit in ein Terrain, auf dem man eben den Wald durch Feuer vertilgt hat. Von Nutzhölzern und officinellen Pflanzen verdienen der Cautschuk-Baum, Gelbholz, Mastix, *Ipecacuanha*, Drachenblut, Tamarinde und die sogenannte *Contrayerba* erwähnt zu werden, deren bittere Wurzel purgirend wirken und auch als Vomitiv verwendbar sein soll. An Bauholz (Tannen, Cedern, Eichen) ist das ganze Departement, insbesondere auch die Ebene von Tegucigalpa überreich. Aber man hat hier die Bemerkung gemacht, dafs gewisse Holzarten, namentlich das Cedernholz, durch ein kleines Insect sehr schnell zerstört werden; es frisst sich der Länge nach durch den Balken und macht vor dem Ende desselben eine Wendung, um in einer neuen Röhre wieder zurückzukehren, so dafs das Gebälk oft schon nach ein paar Jahren, bei ganz gesundem Aussehen, im Innern vollständig zerfressen ist und wie ein durchweg verfaulter Stamm mit einem Stock durchstossen werden kann.

Die Eingeborenen nennen das Insect Comojen, und wollen bemerkt haben, dafs es einige Tannenarten sowie die Bäume, welche unmittelbar nach Vollmond gefällt werden, mit seinen Angriffen verschont. Eben so reich wie an Bauholz ist Tegucigalpa an edlen Obstbäumen, deren Früchte die nordischen Reisenden nicht genug zu rühmen wissen. Jede ansehnliche Hacienda hat in ihrer Nähe ein Orangenwäldchen, und in den Gärten erblickt man Ananas, Limonen, Cocospalmen, Pissang, Bananen, Feigen, Melonen, Aprikosen u. s. f. Auch mit Pfirsichen hat man Versuche gemacht; aber sie scheinen unter dieser Breite eine bedeutendere Bodenerhebung zu verlangen; Scherzer fand sie auf dem fast 5000 Fufs hohen Plateau von Intibucat, westlich von Comayagua, in Gärten; sie blühten hier im März und hatten im Juni reife Früchte. Der Weinbau, der unter der spanischen Herrschaft verboten war, ist auch jetzt noch nicht in Aufnahme gekommen.

In Folge der vortrefflichen Bodenbeschaffenheit und des ausgezeichneten Klima's macht die Ebene von Tegucigalpa schon jetzt den Eindruck einer angenehmen Oase inmitten eines armen Gebirgslandes und wird bei fortschreitender Entwicklung diesen Charakter noch entschiedener annehmen. Ebenso wie im Süden, ist sie auch nach den anderen Himmelsrichtungen hin von hohen Waldgebirgen eingeschlossen, in denen der Reisende nur selten eine Ansiedelung mit einigen Getreidefeldern findet. Dies gilt sogar von dem westlichen Theile des Departements, durch den der Weg nach der 24 Leguas entfernten Hauptstadt des Staats, nach Comayagua führt, — eine Tour, die Scherzer zurückgelegt und beschrieben hat. Gleich westlich von Tegucigalpa erhebt sich die Cuesta Grande, ein ziemlich hoher Berg, von dem man zum letzten Male den Blick auf das schöne Hochthal geniefst, um dann auf schmalen Saumpfadern die Waldwüste des Gebirgslandes zu durchziehen. Innerhalb des Departements liegen hier nur ein paar Ansiedelungen, darunter Tamara und höher im Gebirge in einer Lichtung des Tannenwaldes La Proteccion, eine Ortschaft von acht oder zehn hölzernen Hütten, deren arme Bewohner sich vom Holzschlagen nähren, da der magere sandige Boden zur Cultur nicht sehr geeignet ist. Die Höhe des Gebirgskammes, der die Departements Tegucigalpa und Comayagua von einander scheidet, giebt Squier <sup>1)</sup> auf 4900 Fufs an. Man steigt von hier also sehr steil zu der Ebene von Comayagua hinab, die sich nur 1900 Fufs über den Meeresspiegel erhebt.

Mannichfaltiger und ergiebiger ist der östliche Theil des Departements. Aus dem beigegebenen Kärtchen ersieht der Leser, dafs der Rio Grande sich gleich unterhalb Tegucigalpa's nach Norden wendet,

---

<sup>1)</sup> *Notes on Central America. New York 1855, p. 71.*

dann unter starken Krümmungen die Hauptrichtung nach Osten verfolgt, um sich endlich mit südlichem Laufe durch das Gebirge einen Ausweg zum Meere zu suchen. Der ausgedehnte Landstrich, den der Fluß bei diesem bogenförmigen Laufe umfaßt, wird durch das Thal des Rio Yeguaré in zwei Hälften getheilt. Die nordwestliche ist durch Gebirgsmassen ausgefüllt, welche eine östliche Verzweigung der Sierra de Lepaterique und des Cerro de Ule bilden, und enthält die Silber-districte von Santa Lucia und San Antonio. Santa Lucia ist von Wells besucht worden. Schon ein Ritt von ein paar Stunden in süd-östlicher Richtung führt von Tegucigalpa in das Gebirge, das mit der Waldvegetation der gemäßigten Zone, mit Tannen und Eichen bekleidet ist. Der Pafs liegt 4320 Fufs über dem Meere, nicht viel niedriger die erwähnte Ortschaft, die während der Wintermonate ihres rauhen Klima's und der häufig wiederkehrenden Hagelstürme wegen von den schlecht bekleideten Einwohnern verlassen wird, während sie in der heißen Jahreszeit den wohlhabenden Bewohnern Tegucigalpa's ein beliebter Zufluchtsort, eine angenehme Sommerfrische ist; dann blühen Tausende von Rosenbüschen, mit denen die Berglehnen bedeckt sind. Südlich von der Ortschaft erheben sich zwei Piks weit über die sie umgebenden Bergreihen; Wells schätzt ihre Höhe auf mehr als 5000 F.; sie gehören zu den höchsten Spitzen der Sierra Lepaterique und man genießt von ihnen eine weite Rundschau über das reichbewaldete Alpenland, im Westen bis zu den hohen Bergen von Comayagua, im Norden und Nordosten über eine Hügellandschaft bis zu den fernen Kegeln von Guaymaca und Tiupacente, die in der Richtung nach Olancho sehr deutlich wahrgenommen werden können. Auch im Osten sieht man über ein Labyrinth von Bergen, die anscheinend sämmtlich bewaldet sind. In derselben Gebirgsmasse, nordöstlich von Santa Lucia <sup>1)</sup>, liegt San Antonio, auf dem östlichen Abhange des Alto de Tegucigalpa, zu dem man von der Departements-Hauptstadt allmählich hinansteigt. Das Städtchen hat eine stattliche Kirche und 1200 ziemlich bemittelte Einwohner, die ausschließlich vom Bergbau leben. Da die Regengüsse bei der Abschüssigkeit des Terrains, auf welchem die Stadt erbaut ist, großen Schaden an den Häusern und in den Gruben verursachen, beabsichtigten die Einwohner zu der Zeit, als Scherzer die Stadt besuchte, sich in dem romantischen und fruchtbaren Thal des Yeguaré

---

<sup>1)</sup> Auf der beigegebenen Karte ist für diese Ortschaften die ihnen von Squier angewiesene Lage beibehalten worden, nach welcher der Weg von Yuscaran nach Santa Lucia und Tegucigalpa über San Antonio führt. Nach Wells liegt San Antonio nordöstlich von Santa Lucia, und Scherzer, der von Yuscaran nach dem zuerst genannten Orte gereist war, gelangte von hier nach Tegucigalpa, ohne dafs er Santa Lucia's gedenkt.

anzusiedeln, zu dem man von San Antonio steil abwärts steigen muß. Dieses von grünen Berghalden eingeschlossene, reich bewässerte Thal ist 6 Leguas lang und etwa eine Legua breit und würde nach Scherzer's Urtheil zum Anbau vorzüglich geeignet sein; jetzt ist es ganz uncultivirt und wird nur von einigen Viehheerden durchzogen. Jenseits des Yeguaré erhebt sich ein noch wilderes Gebirgsland, „riesige Berg-rücken“, wie Scherzer sagt, über welche ein schmaler Saumpfad oft so steil hinauf- und hinabführt, daß man sich versucht fühlt, von dem Maulthier abzusteigen, — eine der schlechtesten Strafsen, die man in Central-Amerika finden kann. Auch hier besteht die Vegetation vorzüglich aus Nadelholz, nur hin und wieder zeigen sich Eichen und anderes Laubholz, aber selbst in einer Höhe von 4000 Fufs über dem Meere erscheint noch ziemlich häufig die hier 10 — 15 Fufs hohe Guayape-Palme mit ihren fächerförmigen Blättern, und erinnert den Reisenden, daß er sich innerhalb der Tropen befindet. An dem südlichen Abhänge dieses Gebirgsrückens, aber nach Scherzer noch in einer Höhe von 5000 Fufs, liegt das Städtchen Yuscaran, auf einem ganz schmalen Felsenrücken dergestalt erbaut, daß nur die Plaza mit den sie einschließenden vier Häuserreihen auf dem Kamme selbst liegt, während die anderen Häuser terrassenförmig an beiden Abhängen erbaut sind. Diese Bauart, die weissen Mauern und rothen Ziegeldächer geben dem Städtchen ein freundliches Aussehen. Es zählt etwa 6000 Einwohner, meist Neger und Zambo's, die zum größesten Theil bei dem Bergbau beschäftigt sind. Das Klima ist in einer so bedeutenden Höhe sehr angenehm und milde; von einem dort lebenden Deutschen erfuhr Scherzer, daß die Hitze selten über  $+20^{\circ}$  R. steige und das Thermometer auch in der rauhen Jahreszeit selten weniger als  $+14^{\circ}$  R. zeige. In der That bemerkte der genannte Reisende, daß auf den der Abendsonne zugekehrten Gehängen noch Bananen, Zuckerrohr, selbst Palmen fortkämen. Im Allgemeinen aber ist der Boden in der Umgegend unfruchtbar. Von Yuscaran steigt man auf steinigem und sehr schlechten Pfaden abwärts in das Thal des Rio Grande, anfangs noch durch Nadelholzwaldungen; aber auch hier erstrecken sich diese nicht auf Höhen, die niedriger als 2500 Fufs sind; und unterhalb der Grenze des Nadelholzes fand Scherzer, der das Gebirgsland in der dürren Jahreszeit durchzog, die Gegend durchaus öde, da die Vegetation versengt und vertrocknet war. Der Rio Grande war zu dieser Zeit so flach, daß man in ihm nicht schwimmen konnte; während der Regenperiode kann man indess nur in Kähnen zum andern Ufer gelangen. Jenseits des Flusses liegt in einer öden Gebirgsgegend das noch zu Honduras gehörige Dorf Alauca mit 200 sehr armen Einwohnern, die fast nur von Bananen leben. Das Grenzgebirge gegen Nicaragua, die



Chile-Berge, überschreitet man nach Woodhouse's von Squier mitgetheilte Angabe in einer Höhe von 3400 Fufs, an einer Stelle, die Scherzer den Cerro Colorado nennt. Auf dem östlichen, mit lichten und imposanten Tannenwäldungen bedeckten Abhänge liegt das schon zu Nicaragua gehörige Bergwerksstädtchen Dipilto, noch 3000 Fufs über dem Meeresspiegel.

Auch der nordöstliche Theil des Departements, den Wells auf seiner Reise nach Olancho durchzog, besteht aus einem armen Berglande. Die Gebirgsmasse, welche das Gebiet des Rio Grande und des Rio Sulaco scheidet und die Quellen des zuletzt genannten Flusses umgiebt, sendet nach Süden mehrere Abzweigungen, zwischen denen die Thäler der zum Rio Grande abfließenden Gebirgsbäche liegen. Ueber diese, vorherrschend aus Kalkstein bestehenden Querjoche führt der Weg nach Olancho. So hat man gleich jenseits Cofradilla, einer armseligen Ansiedelung, ein wildes Gebirgsland zu durchziehen, ehe man in das Thal des Rio Ylimapa gelangt, der sich in den Rio Grande ergießt. Von den Kalkbergen am linken Ufer dieses Gebirgsbaches erblickt man fern im Osten die Montañas de los Ranchitos, welche den klaren und reisenden Rio Zorilla, einen anderen Zuflufs des Rio Grande, auf dem linken Ufer begleiten. Alle diese Bergketten sind nur spärlich mit Tannen und Eichen bewaldet; das Gestein ist nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, in welcher die Waldvegetation weder Halt noch Nahrung findet. Von den Montañas de los Ranchitos im Westen und den Vindel-Bergen im Osten eingeschlossen liegt das ausgedehnte und fruchtbare, zum Theil aber sumpfige Thal von Talanga. An steilen Abhängen steigt man von der Ranchito-Kette in das Thal hinab. Der Pfad führt anfangs über verwittertes Gestein, dann über einen zähen, schwarzen Thonboden mit üppiger Strauchvegetation zur Quebrada de Talanga oder dem Rio Salado, angeblich schon einem Zuflusse des Rio Sulaco. Zur Linken liegen ausgedehnte Sümpfe, mit undurchdringlichem Knicholz bedeckt, zur Rechten finstere Wälder. Nach mühsamem Ritt durch dieses Sumpfland, welches den östlichen Fufs der Ranchito-Kette umgiebt, gelangt man auf die Ebene von Talanga. Sie ist nur hin und wieder mit Gruppen von niedrigen Bäumen bestanden und sehr wenig angebaut, gilt auch für ungesund, soll aber einen fruchtbaren Boden besitzen. Das gleichnamige Städtchen besteht nur aus elenden Häusern von Luftziegeln; die Kirche ist das einzige ansehnliche Gebäude. Ein Ritt von einer Stunde führt über die Ebene an den Fufs der Vindel-Berge. Diese Kette fällt in das Thal von Talanga steil ab, senkt sich aber allmählich nach Nordost zu dem Thale von Guaimaca und ist hier reich an schönen Triften, welche darauf hindeuten, dafs man sich Olancho, dem Lande der

Viehzucht, nähert. Hier sah Wells auch den Piment-Baum wild wachsend, der sich in Olancho häufig findet und sich dort sehr schön entwickelt. Er wird hier etwa 20 Fufs hoch, hat eine dunkelbraune glatte Rinde, ein dichtes grünes lorbeerartiges Laub, blüht im Juli und August, und kündigt namentlich nach Regen oder bei Wind durch einen angenehmen aromatischen Duft seine Nähe an. Die Eingeborenen sammeln seine Früchte grün, trocknen sie in der Sonne und verkaufen sie unter dem Namen *pimiento gordo* an die Händler von Tegucigalpa, welche auch nach Salvador kleine Quantitäten ausführen. Das Gewürz ist ausgezeichnet, so dafs es wohl der Mühe werth sein dürfte, den Baum künstlich anzupflanzen. Aber dieses Gebirgsland hat nur sehr spärliche Ansiedelungen; zwischen Talanga und Guaimaca führt der Weg nur durch ein Dorf, Las Cuevas; ein anderes, Ojos de Agua, bleibt seitwärts liegen; und Guaimaca selbst ist ein elender Flecken, der nur aus 14 Lehmhütten besteht. Eine halbe Stunde jenseits des Dorfes erhebt sich die Gebirgsmasse, welche Tegucigalpa von Olancho scheidet. „Die Sonne“, sagt Wells, „stand schon hoch über den Wäldern und schien hell herab auf die flatternden Guirlanden von grauem Moos, die von den Aesten herabbingen. Die Baumstämme, mit silberhellen Lichenen bekleidet, glänzten aus dem düsteren Laubdickicht hervor und wanden sich in phantastischen Formen um die wunderbar gestalteten Felsen, die sich gleich verfallenen Burgen rings umher erhoben. Eine Stille, so feierlich, als wäre sie seit Jahrhunderten nie unterbrochen worden, lag schwer auf den Höhen. Mit heiligem Schauer durchzogen wir diese ernsten Einöden: das Auge weilte mit Vergnügen auf den kleinen Gebirgsblumen, die aus dem feuchten Laube, welches den Boden bedeckte, emporschauten, oder folgten dem Fluge des Berghabichts, der in seinem einsamen Reiche plötzlich aufgestört, mit schrillum Geschrei aufstiefs, um sich auf einer fernen Klippe niederzulassen. Ich glaube nicht, dafs irgend eine Beschreibung von dem belebenden Einflusse der Morgenluft in diesem Hochlande eine klare Vorstellung geben kann. Diese Wirkung wird namentlich nach einem nächtlichen Regen verspürt; es ist dann ein wahrer Segen, zu athmen, und die Luft dringt wie ein Strom reinen kalten Wassers erfrischend durch die Lungen. Nach 10 Uhr wird die Hitze gröfser, und eine Stunde vor und nach Mittag ist es immer angenehm, in einem Walddickicht oder hinter einem Felsen Schutz vor den Sonnenstrahlen zu finden.“

Der Pafs führt hier über einen Gebirgsknoten, von dem sich nach Nordwesten die Montañas de Galan, nach Nordosten die Montañas de Salto abzweigen; im Norden erhebt sich der Kegel von Guaimaca, nach der Aussage der Eingeborenen ein erloschener Vulcan, 2000 Fufs über der benachbarten Ebene und 4000 Fufs über dem Meere.

Das Auge kann jene Gebirgsketten weit verfolgen; sie zeigen sich in scharfen Umrissen und in der tiefblauen Indigofarbe, welche den gebirgigen Hintergrund central-amerikanischer Landschaften so eigenthümlich anziehend macht. Die Salto-Kette bildet die Grenze zwischen den beiden Departements; ostwärts von ihr streicht in paralleler Richtung der Gebirgszug von Campamento, jenseits deren das Gebiet der Zelayas liegt, der reichsten Grundbesitzer in Olancho. —

Aus diesen Routen, welche nur den nordwestlichen Theil des Departements, am oberen und mittleren Sulaco, ganz unberührt lassen, ergibt sich, daß Tegucigalpa aus einer Reihe von Hochthälern besteht, von denen sich das wichtigste mit der Hauptstadt des Departements 3420 Fufs über den Meeresspiegel erhebt. Dagegen sind sie leider bei Weitem noch nicht genügend, uns über den Zusammenhang der einzelnen Gebirgsmassen, welche das Departement erfüllen, auch nur einigermaßen zu unterrichten. Auch von Wells' Karte können wir nicht sagen, daß sie die Lücke ausfüllt; denn sie recipirt aus Squier's Zeichnung einige Namen und Gebirgszüge, die, wie wir vermuthen, auf derselben irrig niedergelegt sind, und trägt dadurch eher zur Vermehrung der Undeutlichkeit bei. Klar werden wir in dieser Beziehung wahrscheinlich erst dann sehen, wenn wir über den Lauf der Cordillere östlich von den großen Seen in Nicaragua genau unterrichtet sind. Im Westen des Managua-See's streicht die Wasserscheide zwischen beiden Meeren, d. h. zwischen den Zuflüssen des Estero Real und den Quellen des Rio Escondido, von Südost nach Nordwest, parallel der Reihe der Marabios-Vulcane und 7 bis 10 deutsche Meilen von ihr entfernt; man überschreitet sie auf dem Wege von Leon nach Segovia bei San Juan de la Maya in einer Höhe von 1900 Fufs (nach Squier); aber diese Wasserscheide ist nicht der Hauptzug der Cordillere, der jenseits derselben in bedeutenderer Höhe hinzieht und von dem Rio Escondido in seinem oberen Laufe, vielleicht auch von den Quellflüssen des Wanks durchbrochen wird. Der Richtung nach könnte man den Gebirgszug, der die Departements Tegucigalpa und Choluteca von einander trennt, als eine Fortsetzung jener Wasserscheide betrachten; Squier bemerkt, daß der Rio Choluteca das Gebirge „in einer Schlucht“ durchbricht, — aber wir müssen es dahin gestellt sein lassen, ob diese Angabe auf positiven Nachrichten beruht. Jenes Grenzgebirge erfüllt mit seinen Abzweigungen das ganze Terrain, welches der Rio Grande oder Rio Choluteca in seinem oberen Laufe halbkreisförmig umfaßt, und erreicht eine Kammhöhe von durchschnittlich 4500 Fufs, sowol in seiner südlichen Hälfte, wo die Gebirgsstadt Yuscaran fast 5000 Fufs hoch liegen soll, wie in dem nördlichen Zuge zwischen dem Rio Yeguaré und dem oberen Rio Grande, wo der Pafs von Santa Lucia 4320 Fufs und der

Pafs von Nueva Arcadia 4600 Fufs hoch liegen, während einzelne Spitzen, der Cerro de Ule und die Piks im Süden von Santa Lucia die Höhe von 5000 Fufs übersteigen. Squier nennt diesen Gebirgszug die Sierra Lepaterique; aber es scheint, daß dieser Name nur dem westlichen Theile des Gebirges zukommt, wo dasselbe, mehr und mehr nordwärts abbiegend, die Quellen des Rio Humuya von denen des Rio Grande scheidet.

Im Osten wird das Departement von dem Staate Nicaragua durch die Chile-Berge getrennt, die man in einer Höhe von 3400 Fufs überschreitet. Als nördliche Fortsetzung derselben müssen ohne Zweifel die Montañas de Salto betrachtet werden, mit denen uns Wells bekannt macht. Sie bilden die Grenze zwischen Tegucigalpa und Olancho und senden nicht weit von Guaymaca eine Abzweigung nach Nordwest, die Montañas de Galan, die das Thal des Rio Sulaco im Norden einschließen und deshalb weiter westlich von Squier als Sierra de Sulaco bezeichnet werden. Zwischen dem Sulaco und dem Rio Grande erhebt sich eine dritte Gebirgsmasse, anscheinend von geringerer Höhe als die beiden erwähnten. Sie wird von Squier „Sierra de Misocco“ genannt und sendet nach Süden Abzweigungen, welche die Thäler des Rio Ylimapa und des Rio Zorilla, zweier Zuflüsse des Rio Grande, einschließen. Ganz im Dunkeln bleiben wir über das Thal von Talanga: nach der Karte von Wells gehört es ebenfalls noch zum System des Rio Grande; im Text aber wird bemerkt, daß das Flüschen desselben zum Rio Sulaco rinnen soll.

Alle diese Gebirge innerhalb und an den Grenzen des Departements sind reich an silberhaltigen Erzen, die in früheren Zeiten mit größerem Nachdruck als jetzt bearbeitet wurden. Wir haben oben schon die Umstände angedeutet, welche den Bergbau in Verfall gerathen ließen: die Auswanderung der reichen aristokratischen Familien, die mit dem politischen Umschwung unzufrieden waren, die Emancipation der Neger und die zwangsweise Einreihung der jungen wehrfähigen Mannschaft in's Militär, wodurch dem Bergbau die kräftigsten Arbeiter entzogen und die Betriebskosten unendlich erhöht wurden, endlich die hohe Besteuerung der Bergwerke, zu der sich die Machthaber in ihrer andauernden Finanz-Verlegenheit verleiten ließen. Dazu kam noch die politische Unsicherheit in Folge der fortwährenden Bürgerkriege, welche der Unabhängigkeits-Erklärung folgten, und vor Allem auch die Bequemlichkeit des spanischen National-Charakters, der am Althergebrachten klebt und sich um die Fortschritte des Bergwesens, um die Einführung verbesserter Methoden wenig kümmert. Wenn nun auch durch das Zusammenwirken dieser Umstände die meisten Gruben in Verfall gerathen sind, so wird doch eine Uebersicht

der wichtigsten Erzlagerstätten den Beweis liefern, daß das Departement Tegucigalpa noch immer ein weites und ergiebiges Feld für die bergmännische Thätigkeit bildet.

Im äußersten Südosten liegt der Grubenbezirk von Yuscaran, dem auf dem östlichen Abhange der Chile-Berge, innerhalb der Grenzen des Staates Nicaragua, der Bergwerksdistrict von Dipilto entspricht. Es befinden sich hier in den Händen von zehn Besitzern 25 Gruben, von denen gegenwärtig nach Wells 12, nach Scherzer nur 5 regelmäßig bearbeitet werden. Einige derselben gehören zu den berühmtesten Minen des Staats, über deren Erträge unter dem Volke die wunderbarsten Nachrichten circuliren; so namentlich die Guayabilla-Mine, die im Jahre 1771 entdeckt, bis zur Unabhängigkeits-Erklärung von der reichen Familie der Arjenals, seit 1838 durch Bennett und eine Actien-Compagnie mit Vortheil bearbeitet wurde, bis einer der Erben die Präsidentschaft seines Gömners Ferrara benutzte, die anderen Mitbesitzer zu verdrängen und die gesetzliche Bestimmung aufheben zu lassen, welche die Aufrechthaltung der zum Stützen der Gruben zurückgelassenen Erzpfeiler anordnete. Mit Rücksicht auf die Unsicherheit seiner Besitztitel betrieb nun der Eigenthümer aufs Schleunigste durch die Wegräumung jener Pfeiler einen Raubbau, der mit dem völligen Zusammensturz der Grube endigte. Zur Ausräumung derselben würde ein Capital von etwa 10,000 Dollars erforderlich sein, — und solche Summen sind jetzt in Honduras nicht aufzutreiben. Von den zur Zeit in Betrieb befindlichen Gruben sind die von Montserrate und die des Santissimo Sacramento die einträglichsten.

Das südliche Grenzgebirge zwischen Rio Grande und Rio Yeguaré zerfällt in drei Bergwerksdistricte, die (von W. nach O.) die Namen Mineral de Plomo, de Santa Lucia und de San Antonio führen. Das Erz des ersteren besteht aus einem silberhaltigen Bleiglanz, der hier, nach Wells' Beschreibung, einen ausgedehnten Lagergang ausgefüllt hat <sup>1)</sup>. Im Bezirk von Santa Lucia sollen während der letzten drei Jahrhunderte nicht weniger als 200 Gruben eröffnet sein; jetzt sind nur vier im Betriebe. Der District von San Antonio enthält nach Wells 30, nach Scherzer 12 Minen, von denen einige einen bedeutenden Ertrag liefern. Auch hier füllt das Erz einen Lagergang.

Auf dem östlichen Abhange des Grenzgebirges gegen Comayagua liegt der Grubendistrict von Villanueva, in dem man Spuren eines sehr alten Bergbaues findet. Jetzt sind die meisten Minen verschüttet.

---

<sup>1)</sup> *The veins are said to run like those of some coal mines, in flat horizontal layers, compressed between the „majistral“, or formation, or strata, which preserves, in every instance, a similar dip and inclination. Wells p. 525.*

Auch die Gebirgsmasse zwischen dem Thal des Sulaco und dem des Rio Grande ist reich an silberhaltigen Erzen. Der Südabhang zerfällt in die Grubendistricte von Barajana (westlich) und von San Juan de Cantaranos (östlich), dessen Erz auch einen Zusatz von Gold enthält; auf dem Nordabhange liegt der Grubenbezirk von Cedros, in welchem eine Mine, La Veta Azul, als ganz erstaunlich reich geschildert wird, und der bereits zu Comayagua gehörige District de las Minas de oro, der nur Gold- und Kupfererze, aber kein Silber enthält.

Silbererze sind also in sämmtlichen Gebirgsmassen über das ganze Gebiet des Departements verbreitet. Will man sich nun eine Meinung darüber bilden, ob diese Erze abbauwürdig sind, so thut man sehr Recht, mit Scherzer alle Aussagen der Eingeborenen über die frühere Ergiebigkeit der Minen als einen durchaus unzuverlässigen Mafsstab zu verwerfen: die Aussagen können übertrieben, die Minen inzwischen erschöpft sein. Aber man macht sicher eben so große Fehlschüsse, wenn man, wie Scherzer es thut, den gegenwärtigen Ertrag der zur Zeit bearbeiteten Minen und die finanzielle Lage der Grubenbesitzer zum Mafsstab wählt. Denn der bergmännische Betrieb steht hier auf einer so niedrigen Stufe der Entwicklung, daß er mit einem rationellen Verfahren keinen Vergleich duldet. Wo die Grubenwasser noch immer in Schläuchen von Wasserträgern fortgeschafft, die Erze auf dem Rücken von Negern, die an Baumstämmen mit Einkerbungen aus den Schächten emporklettern, zu Tage gefördert werden, da fehlt es noch an den vulgärsten Einrichtungen zur Verringerung der Betriebskosten. Auch zum Zermahlen der Erze bedient man sich — wo sie nicht noch in der primitivsten Weise von Menschen zerklopft und zwischen zwei Steinen zerrieben werden — nur der allerrohesten Vorrichtungen. An einer verticalen Welle, die durch Ochsen in Bewegung gesetzt wird, befindet sich ein Querbalken, an dessen beiden Enden mülsteinartige Felsblöcke befestigt sind; diese bewegen sich in einer steinernen Rinne und zermahlen die hineingeworfenen und mit Wasser befeuchteten Erzstückchen zu einer breiartigen Masse. Nur an einem einzigen Orte hat man die Welle mit einem horizontalen Schaufelrade versehen, welches durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wird, und diese Verbesserung gilt in Honduras als ein Wunder menschlicher Erfindungsgabe. So rohe Vorrichtungen zermahlen täglich etwa eine halbe Tonne Erz in sehr unvollkommener Weise, während eine ordentliche Maschine und selbst die californischen Quarz-Stampfer mehr als das Zwanzigfache leisten. Daß auch der Schmelzproceß durch ein eben so mangelhaftes und primitives Verfahren charakterisirt ist, braucht nach dem Obigen kaum bemerkt zu werden.

Wir werden uns also bei Beurtheilung der Bauwürdigkeit dieser Minen auf positive Angaben über den Metallgehalt der Erze stützen müssen, und in dieser Beziehung sind uns einige Bemerkungen Scherzers gerade deshalb, weil er dem Bergbau in Honduras kein günstiges Prognostikon stellt, von besonderem Werth. Im Allgemeinen kann ein Silbererz, von dem die Tonne einen Metallgehalt von 20 Dollars an Werth liefert, als ergiebig betrachtet werden; in Deutschland nutzt man auch ärmere Erze noch mit Vortheil. Nun liefert das Erz der Mine des Santissimo Sacramento bei Yuscaran nach dem gegenwärtigen mangelhaften Verfahren, wie Scherzer berichtet, aus 2500 Pfund 5 bis 6 Mark Silber, also aus einer Tonne mindestens 4 Mark, welche einen Werth von 36 Dollars besitzen. Von der Grube Montserrate desselben Bezirks liefern 2500 Pfund Erz einen Ertrag von 55 Dollars Silber und 5 Dollars Gold, eine Tonne also 44 Dollars Silber und 4 Dollars Gold. Aus dieser Grube werden wöchentlich 10 Tonnen Erz verarbeitet, so daß sie jährlich einen Brutto-Ertrag von c. 25,000 Dollars, und nach Abzug des Arbeitslohnes einen Ertrag von c. 16,000 Dollars liefert. Die Grube ist also ein werthvolles Besitzthum. Wenn Scherzer außerdem noch berichtet (S. 274), daß aus einer Grube des Bezirks San Antonio drei Arrobas (75 Pfund) Erz sechs bis zwölf Unzen Silber liefern, d. h. daß man von einem Centner Erz eine bis zwei Mark, von einer Tonne 20 bis 40 Mark Silber im Werth von 180 bis 360 Dollars erhält, — so wissen wir in Anbetracht eines so erheblichen Reichthums nicht, welche Ansprüche er an die Ergiebigkeit eines Erzes zu stellen gedenkt.

Und nach Allem, was Wells mittheilt, sind wir nicht berechtigt, ohne Weiteres vorauszusetzen, daß die letzte Angabe Scherzers auf einem Irrthum beruht. Wells hat mehrere Erzstufen aus verschiedenen Gruben nach Californien gebracht und ihren Metallgehalt in San Francisco durch den Münzmeister untersuchen lassen. Darnach enthielt eine Tonne Erz aus einer Grube im District Villanueva Silber im Werth von 32 Dollars 75 Cts. Aus dem Grubenbezirk von Santa Lucia lagen sieben verschiedene Erzstufen vor, deren Silbergehalt pro Tonne beziehungsweise 17 D. 97 Cts., 34 D. 85 Cts., 46 D. 48 Cts., 52 D. 82 Cts., 53 D. 85 Cts., 108 D. 77 Cts. (Mina Grande), und 218 D. 58 Cts. (Mina de San Martin) werth war. Die große Verschiedenheit des Gehalts zeigt, daß bei der Auswahl der Stufen nicht etwa die Rücksicht auf ihre besondere Reichhaltigkeit, sondern der Zufall leitend gewesen ist, denn es befinden sich darunter Erze, die zwar noch immer abbauwürdig sind, aber doch für arm gelten müssen, während andere den Beweis liefern, daß sich im District von Santa Lucia auch außerordentlich reiche Adern befinden.

Da nun außerdem nirgends berichtet wird, daß eine einzige der zahlreichen Gruben, die seit der Unabhängigkeits-Erklärung in Verfall geriethen, deshalb aufgegeben wurde, weil sie erschöpft war, so glauben wir, daß das Departement dem Bergbau zur Zeit noch vorzügliche Aussichten eröffnet. Er wird an sich, wenn er in rationeller Weise betrieben wird, sehr lohnend sein und unvermeidlich einen heilsamen Einfluß auf die Hebung anderer Industrie-Zweige, namentlich aber der landwirthschaftlichen Production äußern. Das Departement erfreut sich eines gesegneten Klima's; es erzeugt die wichtigsten Nahrungspflanzen der Tropenzone, Pisang, Yuca und Cassava, ohne besondere Pflege; der Mais liefert in ihm jährlich drei Ernten; Kaffee und Zuckerrohr gedeihen vorzüglich in den Thälern, während die Höhen zur Cultur der europäischen Cerealien trefflich geeignet sind; an Wäldern fehlt es weder auf den Ebenen noch im Gebirge, eben so wenig an üppigen Weidestrecken. Ein solches Gebiet vereinigt in der That alle Bedingungen, die einem Lande eine glänzende Zukunft sichern können: es fehlt ihm nur die Energie einsichtsvoller, thätiger Menschen, um seine reichen Hilfsquellen flüssig zu machen. Ein rationell geleiteter Bergbau könnte den Anstoß zu einer heilsamen Entwicklung geben, wie er seinerseits in den eben hervorgehobenen Vorzügen des Landes eine gesunde Grundlage und eine kräftige Unterstützung finden wird.

## 2) Das Departement Olancho.

Olancho ist selbst für die unmittelbar benachbarten Provinzen eine *terra incognita*. Allerdings kennt man seinen Gold- und Heerdenreichtum: aber es mag in Honduras nur wenige Personen geben, die das Departement besucht haben und aus eigener Beobachtung Aufschluß darüber geben können. Von Tegucigalpa durch eine hohe Gebirgskette geschieden und den östlichsten Theil des Staates Honduras bildend, ist Olancho von den revolutionären Stürmen, die Central-Amerika verwüstet haben, wenig berührt worden, und seine Bewohner haben keine Neigung gezeigt, sich in die politischen Wirren einzumischen. In Folge dessen ist auch die politische Verbindung mit Honduras sehr locker. Das Ländchen bildet eine Oligarchie. Ein großer Theil des Bodens befindet sich im Besitz der Zelaya's, einer reichen spanischen Familie, die in dem Lande maßgebenden Einfluß besitzt und eine Art patriarchalischer Regierung führt. Andere wohlhabende Grundbesitzer hängen mit den Zelaya's durch die Bande der Verschwägerung zusammen; das Volk schätzt die herrschende Familie und ist in vielen Beziehungen von ihr abhängig. Was das Ländchen an fremden Manufacturen bedarf, wird durch die Zelaya's herbeigeschafft, welche ihre Maulthier-Karawanen, mit Häuten und Käse beladen, von Zeit zu Zeit nach



Truxillo schicken und von dort Kleiderstoffe, Hausgeräth n. s. f. zurückführen. Begreiflicher Weise wollen diese Oligarchen sich in ihrem patriarchalischen Regiment nicht stören lassen; einträchtig weisen sie jede Einnischung, selbst die der Staatsregierung, zurück; gegen die letztere haben sie auch in Steuersachen ihre Prärogative mit Erfolg aufrecht erhalten, und nur durch die Nachgiebigkeit der Präsidenten von Honduras ist es möglich gewesen, einer formellen Loslösung Olancho's von dieser Republik vorzubeugen. Der Präsident hat einen der Zelaya's zum *Jefe politico* des Departements ernannt, — weil eine andere Wahl im Lande schwerlich Anerkennung gefunden hätte. Und dieses ist fast das einzige Band, welches Olancho mit Honduras verknüpft. Selbst die Werbeoffiziere, die das Gebiet der Republik durchstreifen und jeden jungen Mann, jedes kräftige Maulthier, dessen sie habhaft werden können, ohne Weiteres für den Dienst der Armee confisciren, wagen sich nicht mehr über das Gebirge, um in Olancho „Soldaten zu fangen“, seitdem sie mehrmals, wie es scheint recht unsanft, zurückgewiesen worden. In Folge dessen hat sich in den Nachbardepartements sogar die Meinung verbreitet, die Olanchanos wären Leute von einem gewaltsamen, argwöhnischen Charakter, die stets bewaffnet ausgingen und jeden Fremden aufs Uebelste behandelten. Selbst von den Staatschefs hat außer Morazan, der nur bis Lepaguare kam und dort ein gütliches Abkommen traf, Niemand gewagt, Olancho zu besuchen, und Präsident Cabañas knüpfte an Wells' Reiseproject lebhaft Besorgnisse. Gleichwohl machte Wells die Erfahrung, daß Olancho außer anderen Tugenden patriarchalischer Hirtenländer auch die der Gastfreundschaft in ausgezeichnetem Maße besitzt.

Das Departement liegt ganz auf dem atlantischen Abhange der Cordillere, niedriger als Tegucigalpa, und fällt zum Ocean, den es mit seinen dichten, noch wenig betretenen Mahagonywäldern berührt, stufenweise ab. Schon das Thal von Campamento, eines der höchsten im Departement, am östlichen Abhange der Salto-Kette, liegt nur 2500 Fufs über dem Meeresspiegel, 900 Fufs niedriger als das Thal von Tegucigalpa; das Thal von Lepaguare erhebt sich nur 2100 Fufs, die Hauptstadt Jutecalpa nur 1100 Fufs über den atlantischen Ocean <sup>1)</sup>. Den Flächeninhalt des Departements schätzt Squier auf 11,300 Quadrat-Miles (den von Tegucigalpa auf 1500 Quadrat-Miles), die Einwohnerzahl mit Ausschluß der Indianer auf 45,000 Seelen. Olancho würde demnach fast den dritten Theil des Areals der Republik Honduras

<sup>1)</sup> Wells p. 542, 542. An einer andern Stelle (p. 299) giebt er die Höhe von Lepaguare nur auf 1800 Fufs an und sagt, daß Jutecalpa fast 1000 Fufs niedriger läge.

umfassen. Es gehört ausschließlich zum Flußgebiet des Guayape, der in seinem unteren Laufe den Namen Patuk oder Patuca führt und sich östlich vom Cap Cameron in das Meer ergießt. Von seinen Nebenflüssen auf dem linken Ufer ist der Rio de Jutecalpa, an welchem die Hauptstadt liegt, der bedeutendste. Mächtigere Zuflüsse empfängt er von Süden her, namentlich den Rio Guayambre, der in seinem weiten Laufe ein ausgedehntes, noch ganz unbekanntes Thal durchströmt; demnächst den R. Jalan, R. de España und R. Moran.

Olancho ist bei Weitem nicht so gebirgig, wie das Nachbardepartement. Seine Thäler sind weit ausgedehnter und von niedrigeren Gebirgszügen eingeschlossen. Das Klima muß natürlich sehr verschieden sein, da das Land von dem Thale von Lepaguare terrassenförmig zu der *tierra caliente* des Küstenstrichs abfällt; auch kann es der im Allgemeinen viel geringeren Bodenerhebung wegen den Bewohnern der gemäßigten Zone nicht so angemessen sein, wie das Tegucigalpa's. Wells hat das Departement in der kühlestn Jahreszeit besucht, und seine Angaben, die übrigens nur für die beiden höchsten Stufen (von Lepaguare und Jutecalpa) gelten, lauten deshalb auffallend günstig. Von der Mitte des December bis zur Mitte des Januar schwankte in Lepaguare die Temperatur des Morgens zwischen 52° (?) und 61°, des Mittags zwischen 72° und 80°, des Abends zwischen 69° und 75° F.; die durchschnittliche Temperatur für die drei Tageszeiten betrug 59°, 78° und 74°. Das Vorherrschen der Nordwinde während des Winters trägt sicherlich viel dazu bei, die Temperatur in so auffallender Weise herabzudrücken. Allerdings versichert Herr Wells, daß es auch im Sommer in Jutecalpa selten so heiß ist wie in New-York; aber diese Angabe werden wir mit seiner Erlaubnis als eine kühne Verschönerung betrachten dürfen.

Werfen wir nun einen Blick auf die wichtigsten Sammelpunkte der Population, soweit sie von Wells besucht sind, so bietet sich uns im Westen zunächst das Thal von Lepaguare dar. Auf dem Wege von Guaimaca nach Olancho erreicht man noch innerhalb der Sierra de Salto das Thal des Rio Rodondo, der bereits zum System des Guayape gehört. Jenseits desselben steigt man wieder 1500 Fufs zu einem ausgedehnten Tafellande empor, das sich allmählich nach NO. abdacht, und gelangt, dem Laufe des Rio Concordia folgend, in das kleine Thal, in welchem das Dorf Campamento mit seinen 200 Bewohnern, meist Zambos, 2500 Fufs über dem Meere liegt. Die Gebirgsflüßchen dieser Gegend führen schon sämmtlich Gold mit; ihr Geröll besteht aus Schiefer, Sandstein und Quarz, der letztere ist überwiegend. Von Campamento steigt man aus den Tannenwäldungen des Gebirgslandes längs des Rio Guayapita rasch abwärts in das Thal des Rio

Almendarez <sup>1)</sup> und betritt die nur hin und wieder von einer Fächerpalme überragten reichen Prairien, welche dem Gedeihen der Viehzucht in Olancho so überaus günstig gewesen sind. Ueberall erblickt man ausgedehnte Heerden von Rindvieh, Pferden und namentlich Maulthieren, welche letztere von hier aus weit und breit durch Central-Amerika bis nach Guatemala hin ausgeführt werden. Jenseits der Hacienda La Lima führt ein Ritt von einer Stunde an die Furth des Guayape, der hier bereits 90 Fufs breit ist und ohne Stromschnellen in einem Bett von gelbem Sande dahinfließt; dann gelangt man über ein schwach undulirtes Terrain durch die Hacienda San Juan in das weite, parkähnliche Thal von Lepaguare, wo der Chef der Zelaya-Familie residirt und wo „ihm die Vettern weitverbreitet wohnen“.

Das Thal ist auf allen Seiten nur von niedrigen Höhen eingeschlossen. Im Westen erhebt sich auf einer mit Baumgruppen, hauptsächlich aber mit Buschwerk bestandenen Bodenanschwellung der Cerro Gordo. Die Vanille klettert hier an den Bäumen oft zu einer Höhe von 40 Fufs empor, aber die Eingeborenen verstehen nicht, die Pflanze zu cultiviren; sie sammeln in den Wäldern des Departements jährlich nur etwa 20 Arroba's (500 Pfund) und führen sie nach Tegucigalpa, in ganz kleinen Quantitäten auch nach Belize, Truxillo und Omoa. An dem zuerst genannten Orte verkauft man das Pfund für 7 bis 12½ Cents, während es auf dem Markt von San Miguel zwei bis vier Dollars gilt. Aufser der Vanille gedeihen hier noch Cocospalmen, Pissang, Kork-, Gummi- und Cautschuk-Bäume, und ein Baum mit schwarzen glänzenden Beeren von süßem, traubenartigen Geschmack, den die Eingeborenen Salsi nennen. Im Süden ist das Thal von einem Höhenzuge eingeschlossen, den der R. Guayape bei Espumoso zu durchbrechen

<sup>1)</sup> Zum Beweise, daß die Karte, welche Wells seinem Werke beigegeben hat, von Zuverlässigkeit noch weit entfernt ist und nicht einmal mit seinen eignen Angaben im Text übereinstimmt, machen wir auf den Lauf dieser Flüsse aufmerksam. Der R. Concordia soll bei Campamento vorbeifließen; auf der Karte ist er weit davon entfernt. Vom R. Almendarez bemerkt Wells ausdrücklich (p. 267), daß er aus den Gebirgen in der Richtung von Yuscaran und dem Tiupacente herkommt und nach NO. fließt; auf der Karte aber giebt er diesen Namen einem Flusse, der in das linke Ufer des R. Guayape mündet, aus den Bergen im Norden herkommt und von Norden nach Süden, dem oberen Laufe des Guayape parallel und östlich von diesem fließt. Der Fluß, der auf seiner Karte R. Almendarez heißt, wird im Text mehrmals als ein unbedeutendes Gewässer erwähnt, dessen Namen nicht einmal angeführt wird. Auch die Bezeichnung „aus der Richtung von Yuscaran und dem Tiupacente“ ist mit der Karte unvereinbar; von Campamento liegt das erstere im SW., der letztere Berg in OSO. Wir neigen uns zu der Ansicht, daß auch in Bezug auf den Tiupacente die Karte fehlerhaft ist. Diesen Berg sah Wells von den Höhen bei Sta. Lucia zugleich mit dem Kegel von Guaymaca und in derselben Richtung, und diese Angabe stimmt sehr wohl mit der Notiz, daß der zwischen Campamento und La Lima nach NO. fließende R. Almendarez „aus der Richtung von Yuscaran und dem Tiupacente“ herkommt.

scheint; der Fluß bildet hier einen Wasserfall und auch unmittelbar an seinem rechten Ufer nach dem R. Moran hin, der in seinem untern Laufe ebenfalls einige Schnellen und Absätze bildet, wird ein mit Tannen und Eichen bewaldeter Gebirgszug erwähnt. Die Höhen am linken Ufer des Guayape sind in der Nähe des Flusses, namentlich bei Murielago, vielfältig von Schluchten zerrissen, in denen die Goldwäscherinnen ihrer Beschäftigung nachgehen; die alten Spanier hatten hier den Goldsand aus tiefen Schächten hervorgehoben, in denen man noch vor 20 Jahren viele verrostete Geräthschaften vorfand; auf dem Boden der Schachte stehen jetzt Bäume, von denen einige über hundert Jahre alt sind. Nach dem Thale von Lepaguare dacht sich der Höhenzug, über den ein guter Saumpfad führt, allmählich ab; er trägt hier üppige Nadelholzwaldungen, in denen Tannen von 3 Fuß im Durchmesser, Cedern, Eichen, Mahagony- und Kautschuk-Bäume vorkommen.

Auch die Hügel, welche das Thal von Lepaguare und die Quellen des Rio de Jutecalpa scheiden, haben nur eine geringe Erhebung; ihre Abdachung nach dem viel tiefer gelegenen Jutecalpa ist so gleichmäßig, daß man den ganzen Weg im Galopp zurücklegen kann. In den Flußthälern entwickeln sich die Cedern zu einem so stattlichen Wuchs, daß sie alle anderen Bäume, mit Ausnahme des Mahagony-Baumes, in den Schatten stellen; sie erreichen eine Höhe von 100 Fuß, einen Durchmesser von 6 bis 10 Fuß; in den Hacienda's findet man Tischplatten von Cedernholz, die 11 Fuß lang und 7 Fuß breit sind, ohne Rifs und Fehler. Viel schwieriger zu bearbeiten ist das sehr harte Holz des *Lignum vitae*; dieser Baum wird gewöhnlich 40 Fuß hoch und nur von den Mahagonyschlägern gefällt; die Poyas-Indianer benutzen seine Rinde und sein Harz, denen sie einige medizinische Wirkungen zuschreiben. Fast eben so hart, aber von den Eingeborenen häufiger benutzt ist das Holz des Lorbeerbaumes, der namentlich an feuchten Orten auch gegen 40 Fuß hoch wird und den knotigen Stamm meistens in eine dünne Moosdecke gekleidet hat; man verwendet das Holz gern zu Wagenachsen, benutzt es aber auch als Brennmaterial.

Der Weg nach der Departements-Hauptstadt Jutecalpa führt über ebene Savannen, die hin und wieder mit Buschwerk bestanden sind, längs des gleichnamigen Flusses, den man nicht weniger als acht Mal überschreiten muß. Zahlreiche Hacienda's liegen hier zerstreut inmitten ihrer Felder von Bohnen, Reis, Kürbissen, und ihrer Orangenwäldchen. Orangen sieht man auch häufig an den Strafsen, ebenso den bereits erwähnten Salsi-Baum. Kurz vor Jutecalpa wird die Gegend wieder hügelig; von den Höhen eröffnet sich der Blick auf die Stadt und ihr schönes Thal, eine ausgedehnte Ebene, die sich weit nach Norden

und Osten ausdehnt und in der Ferne von runden, dicht bewaldeten Hügeln eingeschlossen wird.

Während der ersten Zeit der spanischen Herrschaft war Olancho Viejo, im Norden von Jutecalpa, die Hauptstadt des Departements. Die Einwohner sollen, wie das Volk erzählt, durch den Bergbau erstaunliche Reichthümer gewonnen, aber in Folge dessen sich einem frevelhaften Uebermuth hingegeben haben, der den göttlichen Zorn erregte. Zu einem fast beendigten Standbilde der heiligen Jungfrau weigerten sie sich, das noch erforderliche Gold darzubringen, und setzten der Himmelskönigin eine Lederkrone auf das Haupt. Da brach das göttliche Strafgericht über die sündige Stadt herein: ein Erdbeben, oder wie Andere erzählen, der Ausbruch eines benachbarten Vulcans zerstörte sie bis auf den Grund. Der Ort wurde verflucht; kein frommer Olanchano wagt es, ihn zu besuchen; ja man gedenkt der Trümmer nicht einmal, ohne ein Kreuz zu schlagen. Wells hat die Ruinenstätte aufgesucht; sie liegt in öder, ganz verwilderter Gegend am Monte Boqueron; von der Stadt selbst, die nicht groß gewesen und höchstens 3—4000 Einwohner gezählt haben kann, sind nur noch wenige Reste von Ziegelmauern erhalten, die von einer spärlichen Vegetation überwachsen sind. Nach der Katastrophe, welche das alte Olancho zerstörte, wurde Manto die Hauptstadt des Departements; da sie aber hart an der Grenze desselben lag, gab man bald Jutecalpa als einem mitten im Lande und in fruchtbarer Gegend gelegenen Centrum der Population den Vorzug. Auch Jutecalpa hat während der spanischen Herrschaft bessere Tage gesehen; es zählte früher 8000 Einwohner, jetzt nur die Hälfte; der Verfall des Handels und Bergbau's, seit mehreren Jahren auch die stets wiederkehrende Heuschreckenplage haben den Wohlstand erheblich gemindert. Gleichwohl ist die Stadt noch ziemlich lebendig, und ihre Menschenmenge steigt namentlich zur Zeit der großen Feste um das Dreifache. Fast alle Heerdenbesitzer in weitem Umkreise haben in der Stadt ihre eigenen Häuser und besuchen sie häufig; einige derselben sind sehr wohlhabend und besitzen Heerden von 10,000 Häuptern, die auf den verschiedenen Hacienda's vertheilt sind. In Folge dessen fehlt es der Stadt auch nicht an hübschen, zweistöckigen, in gutem Stande gehaltenen Häusern, die in demselben Styl wie in Tegucigalpa, mit Veranda's, vergitterten Fenstern u. s. w. erbaut sind. Aber die meisten Gebäude sind doch unansehnlich, einstöckig, die Strafsen meist eng, schlecht gepflastert, unreinlich; die Hitze in ihnen wird durch die weiß angestrichenen Wände noch gesteigert. Aus einiger Entfernung gesehen gewährt Jutecalpa dagegen ein höchst anmuthiges Bild; die Obstgärten, die hinter jedem Hause liegen, die Tamarinden mit ihren ausgebreiteten Laubkronen auf den

Straßen, die rothen Ziegeldächer, mit denen alle Häuser versehen sind, endlich die aus dem dichten Grün hervorschauenden größeren Gebäude tragen wesentlich dazu bei, das Bild einer hübschen und wohlhabenden Landstadt zu vollenden. Die Kirche gleicht ganz der Hauptkirche von Tegucigalpa; man hat zehn Jahre an ihr gebaut und dazu hauptsächlich die freiwilligen Beiträge der Goldwäscherinnen verwendet; im Innern ist sie mit Cederbrettern, der Fußboden aber nur mit Ziegeln ausgelegt.

Das bunteste Leben herrscht in der Stadt während des Festes der heiligen Jungfrau, das im December mit großem Jubel begangen wird. Dann strömt das Volk aus allen Theilen des Departements nach der Hauptstadt; die großen Grundbesitzer halten, von zahlreichen Cavalcaden begleitet, mit ihren Familien ihren Einzug; aus allen Städten, aus Manto, Silca, Culmi, ja selbst aus Danli, einem der Hauptorte der Provinz, stellen sich Schaaren von Gästen ein; sogar die Indianer aus den entfernteren östlichen Ansiedelungen lassen sich häufig blicken und bieten zuweilen noch die Erzeugnisse ihres früher viel mehr geschätzten Kunstfleisses feil, — Kleidungsstücke, Kopfschmuck u. dgl., die höchst geschickt und mit beachtungswerthem Geschmack in der Farbenzusammenstellung aus Federn verfertigt sind. Die Stadt und ihre Bewohner ziehen ihr Festkleid an; die vorspringenden Dächer werden mit Palmen- und Cedernzweigen geschmückt, über die Straßen von Dach zu Dach Guirlanden von Schlingpflanzen geflochten, an denen Bündel harzreichen Holzes für die Abend-Illumination aufgehängt werden. Das lebhafteste Treiben concentrirt sich auf der Plaza. Hier sind Buden aufgeschlagen, in denen Tiste, Chocolate, Punsch von Aguardiente, Eier, Zuckerwerk, Kuchen, Feuerwerkskörper, Früchte und Marienbilder feilgeboten werden; um die Spieltische drängen sich die athletischen Hirten (Vaqueros), die an Kraft und Geschicklichkeit im Reiten mit den Tabunschtschik's der südrussischen Steppen wetteifern könnten, die Mahagonyschläger, die Sarsaparilla-Sammler, die Jäger und Maulthiertreiber, meist in Gesellschaft ihrer zum Feste hoch aufgeputzten Schönen; still, aber nicht minder lebhaft drängt sich durch die Menge der dunkelfarbige behende Indianer, der aus dem fernen Catacamas zur Theilnahme an dem Festjubiläum herübergekommen ist. Ueberall Lärm, Jauchzen, Gesang und Guitarren-Geklimper; auf offenem Platze bilden sich Kreise, um dem Tanze des Fandango oder des Bolero zuzuschauen. Die kirchlichen Feierlichkeiten, die Processionen, bei denen ein Bild der heiligen Jungfrau in dem grellen und bunten Aufputz einer Landschönen durch die Stadt getragen wird, wechseln ab mit ausgelassenen Maskeraden, und Abends mit Illumination und Feuerwerk, das an allen Enden der Stadt emporprasselt. Auch auf

der Plaza lodern Abends viele Freudenfeuer auf, in deren Beleuchtung die bunten Gruppen verschiedenfarbiger Menschen einen eben so eigenthümlichen wie malerischen Anblick gewähren. Am Tage hat man Gelegenheit zu bemerken, daß das Hirtenvolk Olancho's ein eben so ausgezeichnetes Reitervolk ist. Von Jugend auf unter Pferden und Maulthierien aufgewachsen sind die Olanchanos, Männer sowol wie Weiber, überaus geschickte Reiter, die ihre Freude daran finden, in der Bändigung junger Thiere ihre Kraft und Kunst zu zeigen. Wenn unser Gewährsmann solche Reitertrupps über die Ebenen mit der wildesten Ausgelassenheit dahinbrausen sah, mußte sich ihm wol die Bemerkung aufdrängen, daß in ganz Central-Amerika keine Cavallerie zu finden sein dürfte, die sich mit den Olanchanos messen könnte, und daß vielleicht hierin, wie überhaupt in der kräftigen, gesunden Körperconstitution dieses Volksstammes der eigentliche Grund seiner Unabhängigkeit liegen dürfte. Während der Festzeit versammeln sich täglich die großen Clans zu solchen Reitertrupps, um irgend einem angesehenen Familienmitgliede entgegen zu ziehen und ihm einen imposanten Einzug zu bereiten; namentlich aber steigt Alles zu Pferde, wenn die Ankunft der Stiere gemeldet wird, die einer der reichsten Patricier Jutecalpa's, Señor Garay, schon seit einem halben Jahrhundert, wie seine Vorfahren in älterer Zeit, zu den Stiergefechten bei der Funcion de la Virgen zu stellen die Ehre und das Vorrecht genießt. Von verwegenen und ausgelassenen Reitern unschwärmt, werden die durch die Unannehmlichkeiten der Reise, durch den Lärm, durch die unaufhörlichen Neckereien in Wuth versetzten Thiere im Triumph nach der Stadt getrieben, wo sie mit verbundenen Augen und ohne Futter in einer starken Umzäunung (*corral*) der Stunde des Kampfes entgegensehen müssen. Daß bei dem letzteren der Enthusiasmus des Volks seinen höchsten Gipfel erreicht, ist bei dem spanischen Nationalcharakter selbstverständlich. Besondern Beifall findet das Reiten der Stiere: einer der Kämpfer wirft dem Thiere eine Schlinge über die Hörner und das Ende derselben über die Barriere dem Publicum zu; dann wird der Stier, wie sehr er sich auch sträubt, an die Umzäunung gezogen und sein Kopf kräftig niedergehalten, bis ihm ein starker Sattel aufgelegt ist. Ein verwegener Bursch schwingt sich hinein, der Stier wird losgelassen, und wie das vor Wuth schäumende Thier sich nun durch die verzweifeltsten Sprünge der ungewohnten Last zu entledigen sucht und der Reiter in seiner gefahrvollen Situation Gelegenheit findet, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart an den Tag zu legen, erbebt die Luft von dem donnernden Beifall der Menge. Wie weit mögen diese Stiergefechte in dem von aller Welt abgeschlossenen Jutecalpa hinter dem Pomp und den großartigen Zurüstungen zurückstehen,

mit denen solche Volksfeste in Madrid oder Cadix begangen werden! Aber der leidenschaftliche Enthusiasmus des Spaniers für das grausame Schauspiel ist diesseits und jenseits des Oceans unverändert derselbe. —

Von Jutecalpa aus hat Wells die Umgegend nach verschiedenen Richtungen hin durchstrichen; aber sein Bericht über diese Ausflüge ist meist so kurz oder beschäftigt sich so ausschliesslich mit Aufzeichnung der Angaben über das Vorkommen von Goldsand, daß wir hinsichtlich des Bodenreliefs wenig aus ihm entnehmen können; namentlich bedauern wir, daß wir über die Berggruppen, die er auf seiner Karte mit dem Namen Los Volcancitos bezeichnet, keinen Aufschluß erhalten, und nicht minder, daß er den El Boqueron bei den Ruinen von Alt-Olancho, der auch für einen erloschenen Vulcan gilt, nicht wirklich bestiegen hat. Im Süden von Jutecalpa, etwa 90 Fufs höher als die Stadt, liegt das große Thal von Concepcion, eine der trefflichsten Weidelandschaften in der Provinz. Ueber diese reichen Triften führt ein Weg zwischen Akazien und Gummibäumen, hin und wieder durch Buschwerk, nach el Retiro, wo der Guayape, hier ein breiter, ruhig dahinfließender Strom, in einer Furth überschritten werden kann. Am jenseitigen Ufer steigt man allmählich die Hügelreihe hinauf, welche sich zwischen dem R. Guayape und dem R. Jalan hinzieht und bei Monterosa ihre bedeutendste Erhebung erreicht. Dieser Ort selbst liegt 1600 Fufs höher als Jutecalpa, also 2700 Fufs über dem Meere. Die Gehänge sind reichlich mit Tannen, Cedern und Mahagony-Bäumen bewaldet; die letzteren werden immer häufiger, je weiter man ostwärts vorschreitet, d. h. je mehr man sich den tiefer gelegenen Landschaften nähert; die unabsehbare Waldwüste, die man von den Höhen bei Monterosa jenseits des R. Jalan sich ausdehnen sieht, besteht schon überwiegend aus Mahagony-Bäumen und anderen werthvollen Nutzhölzern. Besondere Erwähnung verdient noch der Amberbaum, der den flüssigen Storax liefert. Er ist in verschiedenen Gegenden Central-Amerika's heimisch, aber auf den höheren Terrassen von Olancho gedeiht er besonders üppig. Die durchschnittliche Höhe der Bäume in der Nähe der Stadt betrug 30 Fufs; doch sollen sie im Norden auf den Jutequile-Bergen zuweilen 80 Fufs hoch und an der Wurzel 3 Fufs im Durchmesser stark werden. Der glatte Stamm ist bis zur Höhe von 20 Fufs astlos; dann bilden die Zweige eine kegelförmige Krone, wie bei der Tanne. Das Holz ist hart, schön gemasert und einer vorzüglichen Politur fähig; aber es wird an Ort und Stelle fast gar nicht benutzt. Der Saft quillt aus den Poren hervor, hängt in kleinen Knollen an dem Stamme und macht den letztern so klebrig, daß er oft dicht mit Bienen bedeckt ist, die, durch das süße



Harz angezogen, daran haften geblieben sind. Aus Einschnitten quillt der Saft in klaren Tropfen hervor; um ihn aufzufangen, begnügt man sich meistens damit, eine Rinne von Pisangblättern um den Baumstamm zu legen. In Flaschen gefüllt wird er dick wie Syrup. Man verwendet ihn in Olancho hauptsächlich dazu, Fleischwunden bei Thieren zu heilen; aber auch die Mahagonyschläger sollen, wenn sie sich verwundet haben, mit gutem Erfolge zu diesem Baume ihre Zuflucht nehmen. Am wirksamsten und werthvollsten ist der Saft, der unmittelbar unter der Stelle, wo sich die Aeste abzweigen, abgezapft ist. Auch der Weihrauch, der in den Kirchen Jutecalpa's verwendet wird, kommt von einem kleinen einheimischen Baume, der sich auf den Savannen Olancho's häufig unter den Gummibäumen findet; man sammelt den Weihrauch in Gestalt kleiner blafsgelber Stückchen, die wie gedörrtes Getreide aussehen; er liefert ein auch für Krankenzimmer sehr beliebtes Räucherwerk von angenehmem Duft.

Das rechte Ufer des Rio Jalan, an das sich, wie wir bereits bemerkten, angedehnte und fast noch ganz unberührte Mahagonywälder lehnen, ist grosstheils von Sümpfen umgeben, die sich stromaufwärts bis Quebracha erstrecken. Hier liegt ein nicht unbeträchtlicher, wild- und fischreicher See, in dem es auch an Alligatoren und Tapiren nicht fehlen soll. Die Umgegend ist vorzüglich reich an Sarsaparilla, die sich überall um Bäume, Felsblöcke und Sträucher schlingt; die graubraune, zuweilen rothe Wurzel wird hier wie in anderen Gegenden Olancho's von den Eingeborenen, namentlich auch von den Indianern gesammelt und an die Kleinhändler in den Städten verkauft. Dort wird sie sortirt, in Päckchen von 2½ bis 4 Pfund zusammengebunden und dann in Ballen von 3 bis 5 Arrobas (75 bis 125 Pfund) nach dem nächsten Seehafen, meist nach Truxillo geschickt. Die Eingeborenen sind mit dem medizinischen Gebrauch der Wurzel unbekannt.

Auf den Ebenen im Norden von Jutecalpa wächst viel Krapp; Wells hält die Art mit der von Neuseeland für identisch. Die Indianer am untern Guayape sammeln und verkaufen ihn in den Seehäfen; bei einiger Betriebsamkeit könnte er ein wichtiger Handelsartikel werden. Die Jutequile-Kette scheint wenigstens da, wo man sie auf dem Wege nach Telica überschreitet, nicht besonders hoch zu sein; ihre Abhänge sind weidenreich, der Rücken trägt Tannenwald. Hier zeigt sich auch der Kautschuk-Baum, *Siphonia elastica*, häufig; er wird zuweilen 50 Fufs hoch, hat einen runden, glatten Stamm mit heller Rinde; die länglichen, etwa einen Fufs langen Blätter stehen in Büscheln zu je dreien neben einander. Wird der Baum angezapft, so fließt aus der Wunde eine gelbe dicke Substanz, die man hier zu Lande — nachlässig genug — in eine am Fusse des Baumes in dem

Sande ausgehöhlte Grube rinnen läßt. In Folge dessen wird das Product schmuzig und für den Handel ziemlich werthlos. In Telica baut man, wie auf den meisten Hacienda's dieser Gegend, viel Taback; er kommt auch wild vor und wird von den Indianern bei Catacamas fleißig gesammelt; der Haupterwerbszweig besteht aber in Telica wie in der nächsten Hacienda San Roque aus der Viehzucht. Auf den schönen Ebenen, die sich zwischen Telica und Herradura hinziehen und im Norden von den dunkeln Wäldern zwischen dem Boqueron und Penuare eingefasst werden, erhebt sich häufig die Coyol-Palme, die ihres erfrischenden Saftes wegen überall hoch geschätzt wird. Die Indianer klettern an dem Stamme hinauf, bohren ihn unmittelbar unter der Laubkrone an, stecken ein Rohr oder ein zusammengerolltes Blatt in die Wunde und lassen den Wein in ein am Ende der Röhre befindliches Gefäß rinnen. Auf den Hacienda's haut man meistens den ganzen Baum um; der Stamm giebt dann fünf bis sechs Gallonen Wein, der, so lange er jung ist, weiß und molkenartig aussieht und nach der Gährung ein angenehmes, berauschendes Getränk bildet. Manchmal mischt man auch Honig in diesen sehr beliebten Palmwein. An Honig und Wachs producirt das Departement mehr als irgend ein anderer Theil Central-Amerika's; namentlich beschäftigen sich die Bewohner Penuare's sehr mit Bienenzucht und senden Wachs und Honig an die Küste. Man kennt in Olancho nicht weniger als 14 Arten von Bienen, und unterscheidet sie durch besondere Namen. Die Körbe bestehen meistens nur aus ausgehöhlten Baumstämmen und hängen an ledernen Riemen unter dem Vorsprunge der Dächer.

Nördlich von S. Roque und Herradura wird die Gegend wieder hügelig und stärker bewaldet. Man erreicht damit das Terrain, in dem civilisirte Indianer die Hauptmasse der Bevölkerung bilden. Schon in El Real, einem kleinen Städtchen an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Rio Guayape, stammen die 200 Einwohner meist von Xicaque-Indianern ab; sie treiben nach den Küstenplätzen einen ziemlich lebhaften Handel mit Hirschfellen, Häuten, Balsam und Sarsaparilla, beschäftigen sich aber auch als Landbesitzer mit dem Ackerbau. Hauptsitz der indianischen Bevölkerung ist Catacamas, ein Städtchen von 2000 Einwohnern, zu dem der Weg von El Real über zwei bis drei Bergrücken und oft durch dichte Wälder führt. Catacamas und seine Umgegend machen einen freundlichen Eindruck. Hunderte von Pisang-Pflanzungen wechseln mit Ackerfeldern ab, auf denen Yuca, Mais, Taback, Reis, Bohnen und eine Menge Gemüse gewonnen werden; das Städtchen ist solid gebaut, die Häuser sind mit Ziegeln gedeckt; die Einwohner bestehen fast ausschließlich aus civilisirten, zum Christenthum bekehrten Indianern, die für betriebsame, mätsige und

friedliebende Bürger gelten. Auch der Alcalde primero ist ein Indianer. Auf dem Markte herrscht viel Leben; er wird auch von den noch nicht bekehrten Küsten-Indianern häufig besucht, die sich meistens vom Fischfang nähren und sich mit ihren gebrechlichen Kähnen auch auf die Caraibische See wagen.

Catacamas ist von den bedeutenderen Ortschaften in Honduras die östlichste. Weiter nach der Küste hin liegen nur noch einige kleine ärmliche Flecken; im Allgemeinen ist das Land dort mit zusammenhängenden Wäldern bedeckt, in denen der Mahagony-Baum vorwiegt. Die Indianer, welche die Wälder durchstreifen, leben von Jagd und Fischerei.

Das sind im Wesentlichen die orographischen und topographischen Angaben, welche Wells über Olancho mittheilt. Die nordwestliche Ecke mit den Städten Manto und Jano, ferner das ganze Thal des Guayambre, dessen Hauptstadt Danli nur einmal als ein wichtiger Mittelpunkt der Bevölkerung beiläufig erwähnt wird, endlich die ganze Südosthälfte wie den Küstenstrich hat er nicht besucht. Es bleibt uns demnach nur noch übrig, die Hilfsquellen des Departements übersichtlich zusammenzustellen, damit der Leser sich selbst ein Urtheil darüber bilde, welche Aussichten der District einer etwaigen Colonisation durch fremde Einwanderer oder einer Anwendung fremder Capitalien darbietet.

Zur Zeit stützt sich der Wohlstand der Bewohner überwiegend auf die Viehzucht. Durch seine ausgedehnten weidenreichen Ebenen ist Olancho nicht bloß für die Rindviehzucht, sondern auch für die Zucht von Pferden und Maulthieren viel mehr geeignet, als das benachbarte Departement Tegucigalpa. Die Zahl des Hornviehs schätzt Wells auf ungefähr 100,000 Stück; 2 bis 3000 werden alljährlich aus dem Departement ausgeführt, hauptsächlich nach Salvador und Guatemala, und ein großer Theil wird an Ort und Stelle geschlachtet. Mit Käsen und Häuten treibt man schon jetzt einen beträchtlichen Handel nach den Küstenplätzen. Die Pferdezucht ist so ausgedehnt, daß man die Mühe des Zureitens viel höher bezahlt als das Pferd selbst; ein junges, an den Sattel noch nicht gewöhntes Thier kann man für 10 bis 14 Dollars kaufen, während ein zugerittenes 40 bis 80 Dollars kostet. Im Allgemeinen schätzt man aber ein Pferd bei Weitem nicht so hoch wie ein Maulthier; denn der Verkehr des Departements ist fast nur nach gebirgigen Gegenden gerichtet, in welchen das ruhige, sichere Maulthier vor dem Pferde bedeutende Vorzüge besitzt, und der Zustand der Strafsen meist so mangelhaft, daß Räderfuhrwerk nicht in Gebrauch ist, alle Lasten vielmehr auf dem Rücken von Thieren weiter befördert werden müssen, wozu das Maulthier ebenfalls geeigneter ist als das Pferd. Die Maulthiere Olancho's gelten für die besten

und kräftigsten in ganz Central - Amerika. Man zahlt an Ort und Stelle durchschnittlich 40 Dollars für das Stück; aber gut zugerittene Thiere stehen auch hier bedeutend höher im Preise, namentlich werden für tüchtige Pafsgänger (*andadoras*) — man übt die Thiere geflissentlich auf diese Gangart ein — zuweilen Summen von 2 bis 300 Dollars gezahlt. Die Schafzucht ist viel weniger ausgedehnt; die kleinen Heerden, die hier und da gehalten werden, gedeihen gut und leiden nicht an den gewöhnlichen Krankheiten, welche diesen Zweig der Viehzucht an andern Orten so precär machen; hier sind die Wölfe die Hauptfeinde der Schafe. Etwas Wolle wird schon jetzt an die Küstenplätze ausgeführt. Dafs die Bienenzucht in allen Theilen des Departements einen für den Haushalt wesentlichen Nebenerwerb liefert, haben wir bereits erwähnt; Honig und Wachs gehören zu den Exportartikeln. Von Interesse ist es, dafs in dem Lande auch Seide gewonnen werden kann: Olancho besitzt einen einheimischen Seidenwurm. Oft sieht man von den auf den Savannen vereinzelt stehenden Bäumen ein sackartiges Gewebe zwei Fufs tief herabhängen; innerhalb dieses Nestes spinnt der Wurm die Seide in Lagen und Strähnen. Ein Versuch, das Product zu verarbeiten, ist erfolgreich gewesen: im Jahre 1844 sind sechs Pfund dieses Rohmaterials in England zu Taschentüchern verwebt worden, die eben so stark und fein wie ächt seidene ausfielen und von diesen kaum zu unterscheiden waren. Von Wild kommen Hirsche und Antilopen namentlich in den gebirgigen Strichen häufig vor; man schiefst sie aber nur der Felle wegen. Dagegen wird das Fleisch des Armadills gegessen; wenn das Thier in seinem Panzer gebraten wird, soll das Fleisch zart und schmackhaft wie Hühnerfleisch werden. An wildem Geflügel fehlt es nicht; Wells beschreibt mehrere prachtvoll befiederte Arten und auch einige Wasservögel, die er am See von Quebracha kennen lernte. Auch der Fischfang scheint ergiebig zu sein, da er die Hauptbeschäftigung vieler Indianer am unteren Guayape bildet; in dem ebengenannten See fing man eine Art Weisfisch und dunkelgefleckte Forellen.

Von Cerealien steht der Mais in erster Linie; seit 1829 hat man auch den Reisbau eingeführt. Der Reis gedeiht hier ohne Bewässerung und liefert kleine weisse Körner von vorzüglicher Qualität. Weizen wird in Olancho nicht mehr erwähnt; das Departement liegt für diese Cultur nicht hoch genug. Aus demselben Grunde darf man es auch bezweifeln, dafs die irischen Kartoffeln, mit deren Anpflanzung man bei Galeras einen Versuch gemacht hat, gedeihen werden; sie waren stark in's Kraut gegangen, aber ihre Knollen werden vermuthlich ungenießbar sein. Nächst dem Mais sind Bohnen die wichtigste Feldfrucht. Von Fruchtbäumen gedeihen aufser denen, die wir schon

bei dem Departement Tegucigalpa namhaft gemacht haben, der Cacao und die Cocos-Palme. Der Amber-, der Cautschuk-Baum und die Coyol-Palme werden in der bereits erwähnten Weise verwerthet. Vanille wächst wild im ganzen Departement, ebenso Sarsaparille; der Taback kommt wild und cultivirt vor. Eine sehr wichtige Nutzpflanze ist noch die Pita, eine Cactus-Art, mit Blättern, wie die der mexicanischen Agave; sie wächst überall wild und vertritt die Stelle des Hanfs; aus ihr werden alle Stricke bereitet, die man im Lande zu den Hängematten, den Lazo's, zum Pferdegeschirr u. dgl. braucht. Auch eine Art peruvianischer Rinde, die von den Eingeborenen geradezu *quina* genannt und gegen Fieber gebraucht wird, gewinnt man von einem Baume, dessen einheimischer Name nach Wells Copalchi ist. Bei Weitem den werthvollsten Reichthum besitzt Olancho aber in den prachtvollen Bau- und Nutzhölzern seiner ausgedehnten Waldungen. Während auf den höheren Terrassen Tannen, Eichen, Cedern vorwiegen, finden sich in den Wäldern der tieferen Stufen Lorbeerbäume, Mahagony, Rosenholz, *Lignumvitae*, Brasilien-Holz, Campesche-Holz, Ebenholz und viele andere zum Theil noch unbekannte Arten in unerschöpflicher Menge. Der wichtigste dieser Bäume ist ohne Frage der Mahagonybaum, nicht bloß seines werthvollen Holzes wegen, sondern auch weil er den Hauptbestandtheil der Wälder bildet, welche die ganze atlantische Küste des Staates Honduras umsäumen. Das werthvollste Mahagonyholz kommt von solchen Bäumen, die auf trockenem Boden gewachsen sind; und da die in europäischen Diensten stehenden Mahagonyschläger auf der Küste von Honduras kaum über die Niederung des Wanks hinausgedrungen sind, ist das Product von Honduras bisher demjenigen von Hayti und Cuba an Werth nachgestellt und hauptsächlich nur deshalb besonders geschätzt worden, weil es den Leim gut festhält; aber es ist nicht zu bezweifeln, daß weiter im Innern auf den höheren Stufen des Landes ein Holz gefunden wird, welches in jeder Beziehung mit den besten Sorten rivalisiren kann. In Olancho fällt man den Baum theils für den eigenen Gebrauch, zur Anfertigung von Hausgeräth, von Griffen an Handwerkszeug und Waffen u. dgl., zum Theil um das Holz stromabwärts zu flößen und es an der Meeresküste zu verkaufen. Im letztern Falle soll es einen Ausgangszoll entrichten; aber bei der Bestechlichkeit der Zollbeamten wird, wie Wells meint, nicht der zehnte Theil des ausgehenden Holzes versteuert, und dennoch ist diese Einnahmequelle für die Staatsfinanzen nicht unwichtig. Zu der Zeit, als Wells sich in Olancho aufhielt, existirten in dem Departement 12 Cortes, d. h. solche Localitäten, an denen Mahagony gefällt wurde; die wichtigsten waren die am R. Sara, einem Zuflufs des R. Jalan, und an der Laguna de Mescales, südlich von Cata-

camas. Ein solches Etablissement verlangt Capital, Sachkenntniß und Umsicht; bei einem Corte werden oft 30 bis 50 Arbeiter beschäftigt, die wöchentlich bezahlt und oft aus weiter Ferne her vermittelt Canoes oder auf Wegen, die eigends zu diesem Zwecke gebaut werden, mit Lebensmitteln versehen werden müssen.

Unter den Mineralproducten Olancho's nimmt Gold die erste Stelle ein. Goldseifen finden sich fast in allen Thälern des Departements, hauptsächlich aber in seiner westlichen Hälfte: fast alle Flüsse und Bäche führen hier Goldsand mit sich, der um so reichhaltiger wird, je mehr man sich ihren Quellen nähert. Die Montañas de Salto und de Campanento, das Grenzgebirge zwischen Olancho und Tegucigalpa, scheinen also die ursprüngliche Lagerstätte des Metalls gewesen zu sein; und ebenso wie bei dem Ural ist auch hier der Ostabhang des Gebirges reicher an Gold. Das Gold des Guayape und seiner Quellflüsse zeichnet sich durch seine tiefgelbe Farbe und außerordentliche Reinheit aus; das an anderen Stellen, z. B. am R. Jalan, gewonnene ist weißlicher und mehr mit anderen Metallen versetzt. Dort kommt es mehr in Körnchen, etwa von der Größe eines Nadelkopfes, vor, hier mehr in Gestalt von dünnen Blättchen. Ueber die Reichhaltigkeit der einzelnen Seifen giebt Wells keinen positiven und zuverlässigen Aufschluß, da er nicht in der Lage war, ordentliche Versuche anzustellen; nur bei Murcielago verfertigte er mit unzulänglichen Mitteln eine rohe Wiege, wie sie in den frühesten Zeiten der californischen Goldwäscherei üblich war, und gewann damit bei dem ersten Versuche etwas Gold im Werthe von 1 Dollar 50 Cents. Die Lavaderas, die er hier beschäftigt fand, erzielten sehr verschiedene Resultate; in manchen Schüsselfen (*bateas*) zeigte sich gar kein Gold, in den meisten eine Kleinigkeit von 2 bis 3 Cents im Werth; ein größeres Stückchen wurde gefunden im Werthe von  $\frac{1}{2}$  Dollar. Es lohnt nicht, die Berichte einiger Glückskinder zu reproduciren; sie können erdichtet oder übertrieben sein. Erwägen wir aber, daß in den Kronbergwerken im Ural ein Goldsand, der  $\frac{1}{2}$  Solotnik Gold von 100 Pud Sand liefert, d. h. nur  $\frac{1}{7860}$  Procent reinen Metalls enthält, noch mit Vortheil benutzt wird, und daß die Kunst, große Sandmassen in möglichst kurzer Frist auszuwaschen, durch den californischen Bergbau noch erheblich vervollkommenet ist, so wird schon die Thatsache, daß das Waschen in *Bateas* überhaupt einen Ertrag liefert, als ein Anzeichen betrachtet werden können, daß der Goldsand Olancho's für eine Benutzung in großartigem Mafsstabe mit den modernen Hilfsmitteln reichhaltig genug ist. Es kommt noch hinzu, daß die Lavaderas fast nur den Sand von der Oberfläche verwaschen, während es doch bekannt ist, daß die unteren Schichten der Seifenlager ungleich reichhaltiger sind. Die alten Spa-

nier haben an mehreren Orten den Sand in Schachten aus größeren Tiefen hervorgeholt.

Auch Silber findet sich an verschiedenen Punkten des Departements, namentlich in der Nähe von Quebracha, in den Jutequile-Bergen und in den jetzt verlassenen Gruben von Palo Verde, 10 Miles westlich von Jutecalpa. Aus den letztern erhielt Wells Erzproben, in die gediegenes Silber eingesprengt war. Kupfer ist noch häufiger. Bei Yoccon soll es gediegen vorkommen; bei Junquilla, auf dem Wege von Jutecalpa nach Jano auf dem nördlichen Abhange der Jutequile-Berge, und bei Ulua, nordnordwestlich von Lepaguare, ist es goldhaltig. Die Ulua-Minen sollen im vorigen Jahrhundert sehr ergiebig gewesen sein; das hier gewonnene Erz schmolz man in Tegucigalpa des Goldes wegen aus, von dem es einen bedeutenden Procentsatz enthielt. Auch Eisen und Zinnober sollen im Departement vorkommen; von dem letzteren hatte der damalige Finanzminister, Sr. Cacho, mehrere Minen (es ist nicht gesagt, in welchem Departement) entdeckt und bemühte sich eifrig, das Verfahren kennen zu lernen, durch welches Quecksilber hergestellt wird. Alle diese Mineralschätze sind zur Zeit völlig unbe-nutzt.

Der Werth der genannten Producte wird dadurch erheblich ge-steigert, daß Olancho für die durch hohe Bergketten erschwerte Ver-bindung mit den anderen Theilen des Staates Honduras reichlich durch die Nähe des Meeres entschädigt wird. Die Höhenzüge, welche das Departement durchschneiden, scheinen der Anlage von branchbaren Strafsen kein nennenswerthes Hinderniß entgegen zu stellen. Auch der Guayape kann bis tief in das Innere hinein für die Stromschiff-fahrt nutzbar gemacht werden. Theilt man den Strom in fünf Sectionen von ungefähr gleicher Länge, so trägt er auf der ersten, von den Quellen bis zur Ortschaft Aleman, den Charakter eines für die Schiff-fahrt absolut ungeeigneten Gebirgsflusses, der in Cascaden und Schnellen mit sehr verschiedener Wassertiefe in einem felsigen Bett dahinbraust. Auf der zweiten Section, von Aleman bis zur Mündung des R. Jalan, ist er nach Jacobo Bernadis, aus dessen kleiner Schrift über Hondur-as Wells einige Auszüge mittheilt, 3 bis  $3\frac{1}{2}$  Fufs tief, — vermuthlich bei mittlerem Wasserstande; hier könnte also die Schifffahrt beginnen, wenn in dem Strombette nicht zahlreiche Felsblöcke zerstreut lägen, zwischen denen sich der Fluß oft mit großer Heftigkeit hindurchdrängt; zur Zeit fahren hier nur einige Canoes hin und wieder; das Bedürfnis, das Flußbett zu reinigen, hat sich noch nicht fühlbar gemacht, da die Landstrafs en in der Nähe Jutecalpa's ziemlich gut sind, und derje-nige Zweig des Handels, der sich ausschließlich auf den Wasserweg verwiesen sieht, der Handel mit Mahagony, diese Section des Flusses

noch nicht braucht: erst am R. Jalan und seinen Zuflüssen wird der Mahagony-Baum in den Wäldern häufiger; hier finden sich auch die ersten Cortes, von denen das Holz stromabwärts geflößt wird. Auf der nächsten Section, zwischen den Mündungen des R. Jalan und R. Guayambre, beträgt die Tiefe des Flusses  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Fufs; er ist hier frei von Hindernissen und Gefahren, strömt aber noch ziemlich schnell durch die Hügellandschaft; daß er hier von flachgehenden Dampfern befahren werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Die vierte Section umfaßt die Strecke von der Mündung des Guayambre bis zu der des Wampu; hier ist der Fluß 4 bis  $4\frac{1}{2}$  Fufs tief; aber er bildet mehrere Schnellen, ehe er den flachen Küstenstrich erreicht, und diese sind bei niedrigem Wasserstande für das Mahagonyflößen ein verdrießliches Hinderniß. Eine englische Meile unterhalb der Guayambre-Mündung liegen die Stromschnellen (*chiflones*) von Campaneros, Mangos und Aguacaliente, die durch einige Felsen mitten im Strombett noch gefährlicher werden. Dann fließt der Guayape wieder einige Miles weit ruhig dahin, bis er sich durch eine von steilen Wänden eingefasste Schlucht, Cajon Grande oder Puerta de Delon genannt, mit großer Schnelligkeit hindurchdrängt; diese Stelle ist aber nur für die Mahagonyflößer beschwerlich, Dampfschiffe würden die Strömung ohne große Mühe überwinden. Für die bedenklichste Stelle gilt ein Wirbel, drei Miles weiter abwärts, der durch das Anprallen der Strömung an einer Felswand bei einer plötzlichen Biegung des Flusses verursacht wird; er führt den Namen El Molino, die Mühle, oder El Cajoncito, die kleine Schlucht. Aber Señor Ocampo, den der Mahagonyhandel häufig stromabwärts geführt hat, meint, daß auch dieser Wirbel für Dampfschiffahrt kein Hinderniß bildet. Von der Mündung des R. de Tabaco ab nimmt der Fluß den Namen R. Patuca an, und hat 4 Miles unterhalb dieses Punktes noch eine Schnelle, Corriente de Caoba. Auf der weiteren Strecke, an den Mündungen des R. Cuyamel und R. Wampu vorbei, stößt die Schifffahrt auf kein Hinderniß, eben so wenig auf der letzten Section, welche den niedrigen Küstenstrich von der Mündung des R. Wampu bis zum Meere umfaßt. Der Fluß ist hier 4 bis 5 Fufs tief und ergießt sich mit zwei Armen in die See. Der eine hat bei der Mündung eine veränderliche Sandbarre, die bei niedrigem Wasserstande nach Wells 5 bis 7 Fufs, nach Bernadis nur 3 bis 5 Fufs Wasser hat; zur Zeit des Hochwassers können aber Schiffe von 9 Fufs Tiefgang bequem in den Fluß gelangen. Der andere Arm, der kaum weniger bedeutend ist, ergießt sich in die Laguna Cartine, die von Wells „Brewers Lagoon“ genannt wird. Er ist kurz vor seinem Eintritt in die Lagune durch eine Ansammlung von Treibholz versperrt, auf der sich Pflanzenerde und eine eigene Vegetation gebildet hat. Die Indianer ziehen



ihre Canoes über den schwimmenden Isthmus hinüber; den Mahagony-Händlern ist er aber um so verdrießlicher, als die Lagune einen guten Hafen bildet, während die Seeschiffe vor der anderen Patuca-Mündung eine halbe Seemeile von der Küste entfernt auf offener Rhede vor Anker gehen müssen. Eine schmale Nehrung scheidet die Lagune von dem Meere, mit dem sie nur durch eine enge Passage, etwa von gleicher Tiefe wie der Eingang in den anderen Patuca-Arm, zusammenhängt. Die Lagune selbst kann mit Schiffen von 10 Fufs Tiefgang befahren werden.

Einer der bedeutendsten Mahagony-Händler Olancho's hat Herrn Wells versichert, daß er bei dem Transport der Balken über Verluste, die durch die Chiflones verursacht wären, nie zu klagen gehabt. Daraus darf man schliessen, daß die Stromschnellen nicht so heftig sind, um der Dampfkraft ein erhebliches Hinderniß entgegen zu stellen. In diesem Falle würde der Patuca flachgehenden Dampfern einen Zugang in das Centrum des Departements eröffnen, bis zur Mündung des R. Jalan, die nur 10 Miles von Jutecalpa entfernt ist. Die Forträumung einiger Felsen, die jetzt für die Mahagonyflößer die Hauptgefahr zu bilden scheinen, würde wesentlich zur Erleichterung der Schifffahrt beitragen. Der Strom hat daher für Olancho eine Bedeutung, die wohl beachtet zu werden verdient, wenn es sich im Ernste darum handeln sollte, die Entwicklung des Departements auf eine höhere Stufe zu heben. Leider ist dazu für jetzt keine besondere Aussicht vorhanden. Die politische Zerrüttung der centralamerikanischen Staaten lastet wie ein verderblicher Fluch auf den von der Natur überreich ausgestatteten Landschaften. In den Regierungen und Regierungsformen ruht keine Festigkeit und Sicherheit; nicht bloß Privatverträge, sondern die ganze staatliche Existenz ist dem Spiel der Parteien Preis gegeben; die Besorgniß, daß die nächste Zeit einen totalen Umsturz herbeiführen könnte, haftet so fest in den Gemüthern, daß sie auch die Thatkraft und den Unternehmungsgest einer energischeren Bevölkerung, als die spanische es ist, lähmen würde. Auch in dieser Beziehung besitzt Olancho einen Vorzug vor anderen Gebieten Central-Amerika's; bei seiner Abgelegenheit ist es bisher nicht zum Schauplatz der Bürgerkriege geworden; seine Bewohner haben eine entschiedene Abneigung an den Tag gelegt, in die politischen Wirren hineingezogen zu werden; zufrieden in ihrer patriarchalischen Stille, in die der Kriegslärm nur von ferne hinübertönt, führen sie ein von der unruhigen Welt abgeschiedenes, in sich geschlossenes Leben. Vielleicht liegen hierin einige Momente, welche einer friedlichen Entwicklung günstigere Aussichten eröffnen; uns scheint es, daß Olancho verhältnißmäßig mehr als jeder andere Theil Central-Amerika's geeignet ist, den absterbenden

Gliedern der ehemaligen Föderativ-Republik den wahren Weg der Regeneration anzuzeigen.

---

### XVIII.

## Bemerkungen A. v. Humboldt's zu Semenow's Schreiben über den Thian Schan.

(Aus einem Briefe von A. v. Humboldt an Prof. C. Ritter.)

Mitgetheilt von Carl Ritter.

---

Die Nachrichten, welche Ihnen von Herrn Semenow über die Resultate seiner Expedition aus Semipalatinsk eingetroffen sind, haben in höchstem Grade meine Neugierde gespannt. Sie zeichnen sich durch große Klarheit und bescheidene Einfachheit der Erzählung aus. Klaproth und ich, die wir beide, aber zu sehr verschiedenen Zeiten, von dem südöstlichen Theile des Altai-Gebirges über Semipalatinsk, Ustkamenogorsk und Buchtarminsk in der chinesischen Dsungarei nahe dem Dsaisang-See gewesen waren, wir haben immer behauptet, daß in südwestlicher Richtung über den Tarbagatai und Guldja am Iliflusse hin man am leichtesten zu der vulcanischen Gebirgskette des Thian Schan oder Himmelsgebirges vordringen werde. Fedorow's vortreffliche astronomische Bestimmungen zur Aufnahme des See's Tenghiz oder Balkasch, von denen ein großer Theil leider noch nicht gedruckt ist, haben viel zur geographischen Kenntniß dieser bisher so wenig erforschten Gegend beigetragen.

Um das schon Errungene zu sichern, hat die russische Regierung eine Reihe kleiner Kreposten (Fortins) am unteren Ili östlich vom Balkasch-See angelegt, unter denen Kopalsk das wichtigste und gewerbsamste ist. Am meisten gegen Süden vorgeschoben, südlich vom Ili, liegt das Fort Wjernoje, auch Stadt Keskelan genannt, das Herr Semenow (Zeitschr. N. F. Bd. II, S. 466) als die am weitesten in Central-Asien vorgeschobene russische Colonie bezeichnet. Von da aus erreicht man den Alpensee Issikul, der am nördlichen Abfalle des Thian Schan in 4000 Fufs Höhe liegt, also 500 Fufs höher als der Gipfel des Brocken. Sehr merkwürdig ist es, daß der See Issikul schon auf der berühmten catalanischen Karte von 1374 als Issicol zu erkennen ist.

Der Thian Schan und der Kuenlün sind den Chinesen als „zwei meist parallele, aber von einander unabhängige Ketten“ seit dem An-



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [NS\\_3](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Die Gold- und Silber-Region im östlichen Honduras 440-481](#)